

Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme am Ende der Frühen Neuzeit [2002]

Bade, Klaus J.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bade, K. J. (2018). Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme am Ende der Frühen Neuzeit [2002]. *Historical Social Research, Supplement*, 30, 235-265. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Historical Social Research Historische Sozialforschung

Klaus J. Bade:

Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme
am Ende der Frühen Neuzeit [2002]

doi: 10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265

Published in:

Historical Social Research Supplement 30 (2018)

Cite as:

Bade, Klaus J. 2018 [2002]. Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme am
Ende der Frühen Neuzeit. *Historical Social Research Supplement* 30: 235-65.
doi: 10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265.

Historical Social Research

Historische Sozialforschung

Other articles published in this Supplement:

Klaus J. Bade

Warum es kam, wie es kam: Autobiografische Anmerkungen.

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.9-92](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.9-92)

Klaus J. Bade

Der Traum vom ‚Export der sozialen Frage‘ durch imperiale Expansion und koloniale Auswanderung: der Fall Friedrich Fabri [1975/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114)

Klaus J. Bade

Zur interdisziplinären Ortsbestimmung sozialhistorischer Migrationsforschung: Begriffe und Modelle, Methodenfragen und Theorieprobleme [1979/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.115-144](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.115-144)

Klaus J. Bade

Bewegungsformen und Bestimmungsfaktoren transnationaler und interner Migration in den deutschen Nordostgebieten vor dem Ersten Weltkrieg: Entwurf eines heuristischen Modells [1979/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.145-164](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.145-164)

Klaus J. Bade

Vom Export der Sozialen Frage zur importierten Sozialen Frage: Deutschland im transnationalen Wanderungsgeschehen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts [1984/1985].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.165-205](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.165-205)

Klaus J. Bade

Historische Migrationsforschung [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.206-226](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.206-226)

Klaus J. Bade

Migration in der europäischen Geschichte seit dem späten Mittelalter [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.227-234](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.227-234)

Klaus J. Bade

Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme am Ende der Frühen Neuzeit [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265)

Klaus J. Bade

Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen [2000].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292)

Klaus J. Bade

Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart [2007/2011].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.293-305](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.293-305)

Klaus J. Bade

Kritik und Gewalt. Sarrazin-Debatte, ‚Islamkritik‘ und Terror in der Einwanderungsgesellschaft [2013/2014].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.306-317](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.306-317)

Klaus J. Bade

Blockade und Befreiung: Identitätskrise, Ersatzdebatten und neue Selbstbilder in der Einwanderungsgesellschaft [2013].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.318-337](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.318-337)

Klaus J. Bade

Von Unworten zu Untaten: Kulturängste, Populismus und politische Feindbilder in der deutschen Migrations- und Asyldiskussion zwischen ‚Gastarbeiterfrage‘ und ‚Flüchtlingskrise‘ [2016].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.338-350](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.338-350)

Klaus J. Bade

Einwanderungsgesellschaft in der ‚Flüchtlingskrise‘ [2017].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.351-363](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.351-363)

Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme am Ende der Frühen Neuzeit [2002]

*Klaus J. Bade**

Abstract: »Migration traditions and migration systems at the end of early modern Europe«. Fundamental and incomparable differences in traffic conditions aside, people in late medieval and early modern Europe showed even more mobility than people do in today's world. The majority of people was on the move, for most various motives and purposes, heading to a wide range of destinations nearby or far away. This mobility shaped numerous migration traditions and migration systems. Migration historians Jan and Leo Lucassen identified more than seven long-distance labor migration systems in early modern Europe, with the transnational movement of the 'Hollandgänger' (agrarian labor migrants from western parts of Germany heading to the Netherlands) as one of the most important systems. Within labor migration systems, small business men formed out their own migration systems, spanning the whole of Europe from France in the west to Russia in the east. At the dawn of industrialization, these migration systems came to an end or were transformed by new ones, e.g. the agrarian North Sea system was replaced by the industrial 'Ruhr system,' and while the system of 'Hollandgänger' from the western parts of Germany declined, the new migrant labor system of industrial and agrarian 'Preußengänger' (migrants to Prussia) came to the fore.

Keywords: Migration traditions, migration systems, agrarian and industrial migrant workers, migrant systems of small businessmen.

Alteuropa war eine bewegte Welt, auf deren Straßen sich ‚Wandernde‘, ‚Fahrende‘ und vornehme ‚Reisende‘ alltäglich begegneten.¹ Die Spannweite reichte im 18. Jahrhundert von der Kutsche mit dem jungen Adeligen auf ‚Kavalierstour‘ oder der Reisegruppe auf ‚Grand Tour‘ nach Italien über wandernde Handwerksgelesen und schwer bepäckte Wanderhändler bis herab zu allerlei ‚Gelichter‘, das die ‚Erfahrung‘ der Fremde nie gefahrlos erscheinen ließ.²

* Reprint of: Bade, Klaus J. 2000. Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme am Ende der Frühen Neuzeit. In Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Reihe: Europa Bauen, hg. v. Jacques Le Goff, dt. Ausg., 17-58. München: C. H. Beck Verlag. (2. Ausg. (TB) 2002; ital. Übers. 2001; franz. Übers. 2002; span. Übers. 2003; engl. Übers. 2003).

¹ Gräf, Holger Thomas/Pröve, Ralf (1997): Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit, 1500-1800, Frankfurt a.M.; Griep, Wolfgang/Jäger, Hans-Wolf (Hg.) (1983): Reisen und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, Heidelberg.

² Wilton, Andrew/Bignamini, Ilaria (Hg.) (1986): Grand Tour. The Lure of Italy in the Eighteenth Century, London; Schubert, Ernst (1983): Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken

Über große Distanzen bewegten sich im frühneuzeitlichen Europa die verschiedensten Gruppen von Migranten zu Wasser und zu Lande, auf Zeit und auf Dauer: Es gab die Erwerbsmigrationen, die z.B. Architekten, Künstler und technische Experten, saisonale Arbeitswanderer und Wanderhändler mit festem Wohnsitz, ortlose Wanderarbeiter und ‚fahrende Gewerbe‘, Söldner, Seeleute, im Kolonialdienst Beschäftigte und viele andere einschlossen. Es gab die Siedlungswanderungen, z.B. bei der ‚Peuplierung‘ in Preußen, der ‚Impopulation‘ in der Donaumonarchie oder bei der Ansiedlung von Kolonisten im Rußland Katharinas II. Zwischen überseeischer Arbeitswanderung und kolonialer Siedlungswanderung stand die transatlantische Migration der ‚Indentured Servants‘, die ihre Überfahrt in die ‚Neue Welt‘ dort in Schuldknechtschaft abarbeiteten und an deren Ende vielfach mit einem kleinen Startkapital und/oder einem Stück Land abgegolten wurden. Und es gab die Flüchtlinge und Vertriebenen aus Glaubensgründen, deren Zuwanderung von den Obrigkeiten der Aufnahmeländer oft auch als willkommener Innovations-transfer, als Stärkung des ‚industriösen Ansehens‘, jedenfalls als Erweiterung der Erwerbsbevölkerung und damit auch des Steueraufkommens willkommen geheißen wurden. Hugenotten und Waldenser im 17., Salzburger im 18. Jahrhundert sind die bekanntesten, aber bei weitem nicht einzigen Beispiele. Neben den vielen temporären und dauerhaften Migrationen über weite Distanzen stand die Welt der kleinen bis mittleren räumlichen Bewegungen von Migranten beiderlei Geschlechts zwischen ländlichen Siedlungen sowie zwischen dem ‚platten Land‘ und den wachsenden Städten mit ihren lockenden Arbeitsmärkten, aber auch ‚Freiheiten‘. In nachgerade allen Lebens- und Erwerbsbereichen war eine große Zahl von Menschen auf die eine oder andere Weise, freiwillig oder unfreiwillig, mehr oder minder ‚erfahren‘ bzw. ‚bewandert‘.

Kaum übersehbar und in manchen Bereichen auch noch gar nicht zureichend erschlossen ist die Formenvielfalt, die sich hinter dem Stichwort ‚Migration‘ in der hochmobilen Frühen Neuzeit verbirgt. Wir wollen die vorliegenden Orientierungsangebote³ hier nicht um weitere ergänzen. Wir schlagen statt dessen über zwei Beispiele eine Brücke zurück ins späte Alteuropa vor dem Zeitalter der Industrialisierung. Wir wählen dazu zwei verbreitete, schon sehr alte Großformen aus dem Bereich der Erwerbsmigration: Arbeitswanderung und Wanderhandel. Hintergrund war in beiden Fällen meist ein Mißverhältnis von Bevölkerungswachstum und Erwerbsangebot, das sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts besonders auf dem Land verschärfte: In der vom frühen 17. Jahrhundert bis zum frühen 18. Jahrhundert

des 18. Jahrhunderts, Neustadt a.d. Aisch; Küther, Carsten (1983): Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Göttingen.

³ Stellvertretend seien nur genannt Jaritz, Gerhard/Müller, Albert (Hg.) (1988): Migration in der Feudalgesellschaft, Frankfurt a.M.; Page Moch, Leslie (1992): Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650, Bloomington, S. 22-59; Canny, Nicholas (Hg.) (1994): Europeans on the Move. Studies on European Migration, 1500-1800, Oxford; Überblick Mieck, Ilja (1993): Wirtschaft und Gesellschaft Europas von 1650 bis 1850, in: Wolfram Fischer (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4, Stuttgart, S. 45-52, 72-87.

dauernden demographischen „crise européenne“⁴ hatten zahlreiche Kriege, in Mitteleuropa vor allem der Dreißigjährige Krieg, und sie begleitende, aber auch unabhängig davon wütende Hungerkrisen und Seuchen bereichsweise zu starkem Bevölkerungsrückgang geführt. Erst um 1700 war ein Bevölkerungsstand von schätzungsweise etwa 115 Millionen Menschen erreicht. Noch vor der Mitte des 18. Jahrhunderts begann, wiederum regional sehr unterschiedlich ausgeprägt, ein starker Anstieg. Er steigerte die Bevölkerung Europas auf ca. 185 Millionen um 1800, hielt weiter an und mündete schließlich in den Bevölkerungsboom des Industriezeitalters.⁵

In Mitteleuropa füllte dieses Bevölkerungswachstum zunächst wesentlich die Bevölkerungsverluste einer Zeit auf, deren Symbol weithin die ‚Wüstung‘ genannte Enklave mit ihren menschenleeren, geplünderten und verfallenden Wohnstätten geworden war. Das mochte für die Überlebenden zwar mitunter eine Art krisenbedingten Sozialausgleich bewirken, bei dem die Umverteilung von Gütern und Chancen regional sogar Züge eines „Wirtschaftswunders“ annehmen konnte. Aber auch in den von vorausgegangenen Bevölkerungsverlusten nachhaltig betroffenen Gebieten rückte das Wachstum der Bevölkerungen und besonders unterbäuerlicher Sozialgruppen spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend weiter über die Grenzen des verfügbaren Erwerbsangebots hinaus. Auf dem Land wirkte die starke natürliche Vermehrung unterbäuerlicher Schichten zusammen mit einem aus sozialem Abstieg durch Ausschluß vom Grundbesitz herrührenden Wachstum. Grund- und gutsherrschaftliche Besitzstrukturen, aber auch Kultivationsformen begrenzten die verfügbaren Bewirtschaftungsflächen. Anerbenrecht (die weitgehend geschlossene Übergabe des Anwesens an einen Erben, in der Regel den Erstgeborenen) und Realteilung (die Teilung unter allen Erbberechtigten) zeitigten bei starkem Bevölkerungswachstum die gleichen sozialen Folgen: Wo Nachgeborene vom Erbe ausgeschlossen oder Erben mit nicht mehr subsistenzsichernden Anteilen abzufinden waren, wurde das wachsende Heer der Landlosen und Landarmen auch durch sozialen Abstieg vermehrt.

Hinzu kam eine weitere, regional unterschiedlich stark zunehmende Destabilisierung der prekären demo-ökonomischen Balance in Regionen mit ausgeprägtem proto-industriellen Hausgewerbe. Es war die von den städtischen Zünften geächtete, von in der Regel städtischen Kaufleuten bzw. handelskapitalistischen Verlegern auf das ‚platte Land‘ verpflanzte, heimgewerbliche Familienproduktion, die aber auch eine Vielzahl stadtarmer Haushalte einbezog. Über den Handel der Verleger und Großhandelskaufleute war sie mit überregionalen und sogar interkontinentalen Märkten verkoppelt. Das proto-industrielle Hausgewerbe umfaßte eine breite Produktpalette, die von Leinen und Mischgeweben über Kurzwaren, Holz-, Ton-, Kupfer- und Kleineisenprodukte bis zu den verschiedensten anderen Gebrauchsartikeln für den alltäglichen Bedarf reichte. Es bot, trotz des oft extrem ausbeuterischen Charakters des handelskapitalistischen Verlagsystems, der landarmen und landlosen Bevölkerung in vielen Regionen ein zusätzliches, oft auch das einzige Fami-

⁴ Reinhard, Marcel R. u.a. (1968): *Histoire Générale de la Population mondiale*, 3. Aufl. Paris, S. 146-173.

⁵ Livi Bacci, Massimo (1999): *Europa und seine Menschen. Eine Bevölkerungsgeschichte*, München, S. 18f.

lieneinkommen, das in Zeiten guter Konjunktur relativ stabil sein konnte. Relative Einkommenssicherheit, wenn auch auf niedrigem Niveau, und die Tatsache, daß die Kinder nicht zur Arbeit aus dem Haus geschickt werden mußten, sondern in der eigenen heimgewerblichen Produktion eingesetzt werden konnten, hatten erhebliche Folgen für die natürliche Bevölkerungsentwicklung: Vielerorts wuchs die hausindustrielle Erwerbsbevölkerung bald auch über die Grenzen der Aufnahmefähigkeit heimgewerblicher Produktionsstätten hinaus.⁶

Wo die proto-industrielle Hausindustrie selbst keinen Ausweg aus dem Mißverhältnis im Wachstum von Bevölkerung und Erwerbsangebot mehr bot oder das Dilemma von der Bevölkerungsseite her sogar noch verschärfte, wuchs die Nötigung zur Erwerbsmigration. Wo Werkzeuge bzw. Produktionsstätten nicht dem Verleger gehörten oder kreditäre Vorfinanzierungen bzw. hohe Verschuldung zu unauflöslicher Abhängigkeit geführt hatten, ging es dabei auch darum, eigene Produkte selbst zu vermarkten. Das geschah in der Regel durch Hausierhandel im ländlichen Nahbereich oder durch Verkauf auf städtischen Märkten der näheren Umgebung. Beim Handel mit Eigenprodukten über weitere Distanzen schieden einzelne Mitglieder auf Zeit aus dem häuslichen Produktionsverbund aus. Solche frühen Formen der Überschneidung von unabhängiger Produktion und ambulanten Verkauf erhielten sich indes nur in Einzelfällen. Ähnliches galt für Arbeitswanderer, die das trotz sommerlicher Saisonwanderung unzureichende Familieneinkommen im Winter durch den Vertrieb von hausgewerblichen Produkten aufzubessern strebten. In der Regel aber bot das intensive proto-industrielle Hausgewerbe bis zu seiner Verdrängung durch die Maschinenkonkurrenz im frühen 19. Jahrhundert eine zentrale Erwerbsalternative zur Arbeitswanderung.

Arbeitswanderung und *Wanderhandel* waren die beiden wichtigsten Formen der Erwerbsmigration. Sie reichten von Bewegungen im Nahbereich bis zu Hunderten von Kilometern umfassenden Fernwanderungen. Beide wurden durch familiäre oder gruppenbezogene Wanderungstraditionen zum Teil über Generationen hinweg stabilisiert. Im Gegensatz zum ‚fahrenden Volk‘ bzw. den ‚fahrenden Gewerben‘ im engeren Sinne und zu anderen mehr oder weniger existentiell mobilen oder sogar ortlosen migrierenden Randgruppen⁷ handelte es sich bei Arbeitswanderung und Wanderhandel um Erwerbsmigration zur Ergänzung einer ortsfesten, aber unzureichenden Erwerbsgrundlage. Sie lag vorwiegend in ländlichen Ausgangsräumen und bestand in der Regel aus landwirtschaftlicher Subsistenzproduktion und/oder proto-industrieller Hausproduktion. Von dieser Basis aus ging es bei der *Arbeitswanderung* um temporäre Arbeitnahme, vorzugsweise in lohnintensiven Gebieten mit saisonalem Zusatzbedarf an Arbeitskraft. Beim *Wanderhandel* ging es um den selbständigen Vertrieb von in eigener Hausproduktion („Selbsthausierer“)

⁶ Kriedte, Peter u.a. (1977): Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen, S. 39-57; Leboutte, René (Hg.) (1996): Proto-industrialisation, Genf; Cerman, Markus/Ogilvie, Sheilagh C. (Hg.) (1994): Proto-Industrialisierung in Europa, Wien.

⁷ Schubert 1983; Ders. (1995): Fahrendes Volk im Mittelalter, Bielefeld (Wanderhandel S. 395-350); Küther 1983; Mayall, David (1988): Gypsy-Travellers in 19th-Century Society, Cambridge; Lucassen, Leo (1996): Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland 1700-1945, Köln.

erzeugten oder angekauften (,Fremdhausierer‘) Waren, um abhängigen ambulanten Handel (,Lohnhausierer‘) oder aber um selbständigen Handel, zumeist in Form des Zusammenschlusses gleichberechtigter Gesellschafter in sog. Handelskompanien. Seltener Mischformen von Arbeitswanderung und Wanderhandel waren Kombinationen von ambulanten Warenhandel mit Dienstleistungsangeboten im Produktbereich, z.B. bei Kesselflickern, die zugleich mit neuwertigen und gebrauchten Kupferwaren handelten.⁸

Aus ursprünglich nebenerwerblichen Ergänzungen eines unzureichenden Haupterwerbs im Ausgangsraum konnte, gemessen am Beitrag zum Familieneinkommen, ein zweiter Haupterwerb werden. Die landwirtschaftliche und/oder hausindustrielle Produktion wurde dabei in Abwesenheit des ,Haupterwerbstätigen‘ durch die Restfamilie unter Leitung der Frau fortgeführt, die hier mithin nicht minder ,haupterwerbstätig‘ war. Arbeitswanderung und Wanderhandel konnten aber auch zum Haupterwerb werden. Die agrarische Subsistenzproduktion im Ausgangsraum wurde zur Nebenerwerbs- bzw. zur Gartenwirtschaft degradiert, wenn der Arbeitswanderer z.B. nur mehr die Wintermonate zu Hause verbrachte, während derer es im Zielgebiet für die zumeist in der Landwirtschaft oder doch im Freien zu verrichtenden Arbeiten keine Nachfrage gab. Das gleiche galt im Falle des Wanderhandels dann, wenn der Haupterwerbstätige nicht nur in den für den Verkauf meist günstigeren Frühjahrs- und Herbstmonaten wanderte, in denen die ländliche Kundschaft besser erreichbar war, sondern die meiste Zeit des Jahres abwesend blieb.⁹

Neben der Wanderung von Haupterwerbstätigen zur Erwirtschaftung des Familienunterhalts stand, zum Teil in Überschneidung mit Formen der Ausbildungswanderung, diejenige von jüngeren Familienmitgliedern im erwerbsfähigen Alter zum gleichen Zweck oder aber zur Begründung eines eigenen Haushalts: Dabei kamen neben ländlichen oder landwirtschaftlichen außerhäuslichen Beschäftigungsverhältnissen für junge Männer und Frauen auch Beschäftigungen im gewerblichen oder im Dienstleistungsbereich nahegelegener Städte in Frage, für außerhalb der Landwirtschaft erwerbssuchende junge Frauen ländlicher Herkunft insbesondere das städtische Erwerbsangebot in den häuslichen Diensten.¹⁰ Hinzu kamen vielfältige Formen der Entlastung des Familienhaushalts durch temporären Ausschluß von jungen erwerbsfähigen Familienmitgliedern zur außerhäuslichen Selbstversorgung. Dies war auch eine Nebenfunktion bei den Gesellenwanderungen, die überdies, neben dem Ausbildungszweck, auch einen befristeten Ausschluß der Betroffenen aus dem begrenzten und unflexiblen lokalen Beschäftigungsangebot im System der ,ehrlichen Nahrung‘ bewirkten.¹¹

⁸ Reininghaus, Wilfried (1993): Wanderhandel in Deutschland, in: ders. (Hg.), *Wanderhandel in Europa*, Dortmund, S. 32f., 37f.; Oberpenning, Hannelore (1996): *Migration und Fernhandel im "Tödden-System". Wanderhändler aus dem nördlichen Münsterland im mittleren und nördlichen Europa des 18. und 19. Jahrhunderts*, Osnabrück, S. 40-48.

⁹ Grundlegend Lucassen, Jan (1987): *Migrant Labour in Europe 1600-1900. The Drift to the North Sea*, London.

¹⁰ Kocka, Jürgen (1990): *Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800*, Bonn, S. 144-151.

¹¹ Bade, Klaus J. (1982): *Transnationale Migration und Arbeitsmarkt im Kaiserreich: Vom Agrarstaat mit starker Industrie zum Industriestaat mit starker agrarischer Basis*, in: Toni Pierenkemper/Richard Tilly (Hg.), *Historische Arbeitsmarktforschung*, Göttingen, S. 182-211.

Daneben stand eine Vielzahl von regional unterschiedlich ausgeprägten Formen des Ausschlusses aus dem Haushalt zur Selbstversorgung auf Zeit mit bescheidenem Zusatzverdienst zum Familieneinkommen. Dazu zählten auch zahlreiche Wanderungstraditionen im Bereich der Kinderarbeit, insbesondere in kargen Gebirgsgebieten. Das galt z.B. für die bis zum Ersten Weltkrieg bekannten ‚Schwabenkinder‘ aus Tirol und Vorarlberg, für die, nach kurzer ‚Winterschule‘ in der Heimat, alljährlich im Frühjahr die Arbeitswanderung ins Ausland begann: Nach in der Regel mehrere Tage dauernder Wanderung wurden die auch ‚Hüttekinder‘ genannten Jungen und Mädchen aus armen Bergbauernfamilien von ihren ‚Führern‘ auf den ‚Kindermärkten‘ in Oberschwaben, Friedrichshafen und Ravensburg bis zum Herbst als Arbeitskräfte auf dem Lande angeboten, die Mädchen häufiger zur Kinderbetreuung, die Jungen zumeist für Hütedienste. Viele kamen auch allein oder in Gruppen, um sich selbst anzubieten. Die Entlohnung bestand in freier Unterkunft und Verpflegung, neuer Kleidung, möglicherweise auch neuen Schuhen und einem Gesamtlohn, der schließlich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert bei 50-70 Reichsmark lag. Wiewohl dies für die Bergbauernfamilien ein erwünschter zusätzlicher Gelderwerb war, lag die Hauptbedeutung doch darin, „die Kinder vom Tisch zu entfernen“.¹² Ähnlich stand es zum Teil noch bis zum Zweiten Weltkrieg um die Arbeitswanderungen von Kindern aus Norditalien, Savoyen und dem Tessin, unter denen vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert im Bereich der armutsbedingten Süd-Nord-Kinderwanderungen die Züge der ‚Tessiner Kaminfegerkinder‘ in europäische Länder nördlich der Alpen besonders bekannt waren.

Arbeitswanderung war sehr häufig nicht Wanderung von Fachkräften, sondern unmittelbar mit Qualifikationsprozessen verbunden. Neuere Forschungen über die in ganz Europa verbreiteten Zinngießer italienischer Herkunft haben z.B. gezeigt, daß es in ihrem kleinen, gut abgrenzbaren Herkunftsgebiet westlich des Lago Maggiore gar kein Zinngießer- und Zinnwarenhändlergewerbe gab. Zinngießer wurde man in der Regel erst durch die Ausbildungswanderung, d.h. nach dem Verlassen des Herkunftsraumes. Das galt z.B. auch für die im Ziegeleigewerbe Nordwesteuropas weithin dominierenden Lippischen Ziegler, in deren Ausgangsraum, dem kleinen Fürstentum Lippe-Detmold, es ebenfalls kein nennenswertes Ziegeleigewerbe gab. Auch hier wurde über viele Generationen hinweg der spezifische ‚Migrantenberuf‘ Ziegler erst in den Zielgebieten erlernt.¹³ Neben den Fernwanderungen stand die Formenvielfalt von Migrationsbewegungen über kurze bis mittlere Distanzen. Dazu zählten auch die zahllosen Migrationskreisläufe zwischen kleinen und mittleren Städten und ihrer ländlichen Umgebung mit zuweilen verschwimmenden Grenzen von Ausbildungs- bzw. Versorgungs- und Erwerbsmigration.¹⁴ Diese Vielfalt der Migrationsmuster tritt im folgenden hinter die Betrachtung der beiden größeren Bewegungen der Erwerbsmigration zurück. Es sollte aber stets

¹² Uhlig, Otto (1978): Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck, S. 60-87, 122-132 (Zitat 60).

¹³ Walz, Markus (1999): Italienische Zinngießer in Rheinland-Westfalen, Diss. Osnabrück; Lourens, Piet/Lucassen, Jan (1999): Arbeitswanderung und berufliche Spezialisierung. Die lippischen Ziegler im 18. und 19. Jahrhundert, Osnabrück.

¹⁴ Page Moch 1992, S. 30-40, S. 43-58.

mitbedacht bleiben, daß neben und selbst innerhalb von großen Migrationskreisläufen in der Regel viele kleinere pulsierten.

Bei Arbeitswanderung und Wanderhandel über mittlere und weite Distanzen konnten sich Migrationskreisläufe zu strukturstabilen und langlebigen ‚Wanderungssystemen‘¹⁵ mit fest eingeschliffenen und oft intergenerativ fortlebenden Wanderungstraditionen verdichten. Von entscheidender Bedeutung waren dabei Migrationsnetzwerke in Ausgangsräumen, Zielgebieten und zwischen beiden Räumen. In diesen Netzwerken war der Raum weniger eine geographische als eine kommunikative, d.h. soziale Dimension, die den Wanderungen Richtung und ihren Traditionen Dauer gab.¹⁶ Im folgenden geht es anhand ausgewählter Beispiele um solche größeren Systeme aus der Geschichte von Arbeitswanderung und Wanderhandel in Europa am Ende der Frühen Neuzeit. In beiden Fällen verschaffen wir uns zunächst einen Überblick über die übergreifenden Zusammenhänge, überblicken dann einige Systeme in verschiedenen europäischen Regionen und wählen am Ende jeweils ein Beispiel zu eingehenderer Betrachtung aus. Daß die Systembeispiele – das ‚Nordsee-System‘ (Arbeitswanderung) und das ‚Tödden-System‘ (Wanderhandel) – beide aus Nordwesteuropa stammen, hat damit zu tun, daß sie in ihrer Komplexität besonders gut erforscht sind.

Arbeitswanderungen

Übergreifende Gemeinsamkeiten: In ländlichen Gebieten mit starkem Bevölkerungswachstum und unzureichendem Erwerbsangebot expandierten in der Frühen Neuzeit und besonders seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Arbeitswanderungen in großer Formenvielfalt. Es gibt dazu im Europa der Frühen Neuzeit kaum Daten. Eine seltene Ausnahme bilden die am Ende der Epoche von dem französischen Innenminister Graf de Montalivet entworfenen und von den napoleonischen Präfekten verwendeten Fragebögen zur Wanderarbeit (‚migration temporaire‘), mit deren Hilfe die Erfassung von Rekruten als Kanonenfutter für die unersättliche französische Armee erleichtert werden sollte. J. Lucassen hat in Paris erhalten gebliebene Fragebögen mit Antworten aus den Jahren 1808-13 in seiner schon klassischen Studie über Systeme der Arbeitswanderung im Europa der Frühen Neuzeit ausgewertet, von deren Ergebnissen wir im folgenden ausgehen wollen.

Lucassen konnte für die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert im europäischen Raum unter rund 20 nachweisbaren Arbeitswanderungssystemen sieben größere, schon bedeutend früher entstandene Systeme rekonstruieren. Darin bewegten sich um die Jahrhundertwende jährlich mehr als 300.000 Arbeitswanderer über Distan-

¹⁵ Zum Begriff Lucassen 1987; Page Moch 1992, S. 13-18; Hoerder, Dirk (1996): Migration in the Atlantic Economies, in: ders./Page Moch, Leslie (Hg.), European Migrants. Global and Local Perspectives, Boston, S. 21-51.

¹⁶ Page Moch, Leslie (1997): Dividing Time: An Analytical Framework for Migration History Periodization, in: Lucassen, Jan/Lucassen, Leo (Hg.), Migration, Migration History, History, Bern, S. 41-56; Fawcett, James T. (1989): Networks, Linkages, and Migration Systems, in: International Migration Review, 23, S. 671-680.

zen von bis zu 250-300 km, auch über Landesgrenzen hinweg. Anhand der Fragebögen über Wohnorte und Wanderungsziele konnte Lucassen aus Wanderungsbewegungen zwischen Ausgangsräumen („push-areas“) und Zielgebieten („pull-areas“) Arbeitswanderungssysteme („migratory labour systems“) von Großgruppen mit einem Arbeitszyklus („work-cycle“) erschließen, der von ortsfesten und ortsfernen bzw. häuslichen und außerhäuslichen Phasen bestimmt war. Erkennbar wurden aber auch von solchen Systemen oder überhaupt von Wanderungsbewegungen der großen Zahl gar nicht tangierte Gebiete („neutral areas“). Lucassen arbeitete auf drei analytischen Ebenen: einer Makro-Ebene (Ausgangsräume/Zielgebiete), einer Meso-Ebene (Arbeitszyklen) und einer Mikro-Ebene (Haushalte). Er modellierte zwischen ihnen jeweils spiegelbildliche Bezüge („mirror-images“) heraus, die den „symbiotischen“ Charakter von durch eingeschliffene Wanderungstraditionen gefestigten Arbeitswanderungssystemen zeigten.¹⁷ Faßt man die so ermittelten, durch weitere Recherchen abgerundeten und noch durch andere Arbeiten ergänzten Ergebnisse zu einer Art Idealtyp der Beziehungen zwischen Ausgangsräumen und Zielgebieten in Wanderungssystemen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zusammen, dann ergibt sich folgendes Gesamtbild:

Bestimmend für die *Ausgangsräume* war in der Regel ein strukturell mangelhaftes Erwerbsangebot, das ökologische, ökonomische, demographische und soziale Ursachen haben konnte: mangelnde landwirtschaftliche Ertragsfähigkeit, z.B. in kargen Berggegenden, aber auch im Flachland bei schlechter Bodenqualität; unwirtschaftlich kleine Betriebsgrößen; überhöhte Bodenpreise; hoher und nur durch zusätzlichen Gelderwerb zu begleicher Zins für zusätzlich gepachtetes Land; hohe, durch starkes natürliches Wachstum noch steigende Bevölkerungsdichte bei stark polarisierter Grundbesitzverteilung mit großen und ertragreichen Flächen in wenigen, aber kleinen und ertragsarmen Flächen in vielen Händen. Ausschlaggebend für saisonale Arbeitswanderungen mit festem Jahresrhythmus war das Vorhandensein einer hauptsächlich, wenn auch unzureichenden Erwerbsgrundlage im Ausgangsraum, bei deren Bewirtschaftung es Zeiten gab, in denen einer oder auch mehrere Erwerbsfähige abkömmlich waren.

Ein solcher klassischer Zeitraum war bei klein- und armbäuerlichen Betrieben die Zeit zwischen Ende der Frühjahrsbestellung und spätsommerlicher Ernte, wenn die Vorräte zur Neige gingen und die Nahrungsmittelpreise stiegen. In den Haushalten von Arbeitswanderern konnten sich dabei, gemessen am Arbeitsertrag, Haupterwerb im Ausgangsraum und Zuerwerb im saisonalen Zielgebiet durchaus die Waage halten. Das Verhältnis konnte sich, wie erwähnt, aber auch umkehren. Zuweilen wurden Bewirtschaftungsformen und Fruchtfolgen im Kleinbetrieb auch verändert, um die Abkömmlichkeit für Arbeitswanderungen zu verbessern. Umgekehrt konnte eine antizyklische Abstimmung des eigenen Produktionsablaufs auf den Saisonzyklus von nahe gelegenen landwirtschaftlichen Großbetrieben mit saisonalem Zusatzbedarf an Arbeitskraft aber auch als Alternative zur Arbeitswanderung wirken, z.B. im Norden der Provinz Brabant und im Süden der Provinzen Antwerpen und Limburg: Im Einzugsbereich von Nebenerwerb bietenden Großbetrieben der Getreidewirtschaft konzentrierten sich ortsfeste Kleinbauern hier auf die

¹⁷ Hierzu und zum folgenden: Lucassen 1987, S. 19-41, 95-99.

Marktproduktion von Gemüse und auf den Kartoffelanbau für den Eigenverbrauch.¹⁸

Die vorwiegend landwirtschaftlichen *Zielgebiete* ländlicher Arbeitswanderer lagen in der Regel in fruchtbaren und ertragreichen Ebenen, in denen bei großbetrieblicher Marktproduktion Monokulturen vorherrschten. Sie hatten – z.B. bei Getreideproduktion und Weinbau – einen ganzjährig nur beschränkten, zur Erntezeit aber hohen Arbeitskräftebedarf. Zu seiner Deckung wurde auch die Zahlung relativ hoher Löhne in Kauf genommen, die auf die mehrfache Höhe derjenigen in den Ausgangsräumen steigen konnten. In Reichweite solcher großbetrieblichen Marktproduzenten lagen häufig Fluß- oder Seehäfen als Anschlußstellen für den Exporthandel oder größere Städte als Absatzmärkte. Sie boten Arbeitswanderern zusätzliche, oft ebenfalls saisonabhängige Beschäftigungsmöglichkeiten, vom Baugewerbe über die verschiedensten Dienstleistungen bis hin etwa zur Wandergärtnerei.

Arbeitswanderungssysteme wurden zusammengehalten durch lange saisonale Wanderungstraditionen: In den Herkunftsgebieten gab es zusätzlichen, nicht oder nur zu schlechten Lohnbedingungen zu befriedigenden Erwerbsbedarf und ein saisonal abkömmliches Arbeitskräftepotential. In den Zielgebieten gab es, umgekehrt, einen saisonal starken zusätzlichen Arbeitskräftebedarf und in der Regel deutlich, oft mehrfach höhere Lohnangebote. Kern dieser strukturellen „Symbiose“ (Lucassen) war eine wechselseitige Abhängigkeit über den Arbeitsmarkt von unterschiedlichem Gewicht für beide Seiten. Sie war in den Zielgebieten, die ihre Risiken auch durch planmäßige Arbeitskräfterekrutierung zu mindern strebten, eine betriebliche Ertragsfrage für die Familienhaushalte, in den Herkunftsgebieten hingegen eine Existenzfrage. Durch oft über Generationen hinweg eingeschiffene Wanderungstraditionen entstanden feste Wanderungswege über weite, nicht selten Hunderte von Kilometern umfassende Distanzen und nicht minder feste Wanderungsformen. Dabei dominierten Gruppen oder Kolonnen, die, vielfach unter Führung eines landeskundigen und verhandlungstüchtigen Kolonnenführers, oft auch im Zielgebiet beisammen blieben.

Es gab, in den einzelnen Systemen unterschiedlich ausgeprägt, auch immer wieder Übergänge von saisonalen Arbeitswanderungen zu definitiven Zuwanderungen im Zielgebiet, die ihrerseits Kettenwanderungen auslösen konnten. Das galt aber mehr für städtisch-gewerbliche als für landwirtschaftliche Arbeitsmärkte, auf denen außerhalb der Saison in der Regel Zusatzbedarf an Arbeitskraft und Lohnniveau wieder sanken. Wesentlich für die dauerhafte Aufrechterhaltung von saisonalen Arbeitswanderungen war gerade das nur befristet hohe Lohnniveau bei dauerhaft hohen Lebenshaltungskosten im Zielgebiet. Es bildete den Hintergrund für die bemerkenswerte, immer wieder entrüstetes Mißverstehen auslösende Tatsache, daß es in den saisonalen Höchstlohngebieten mit temporären Höchstzahlen von Arbeitswanderern unter einheimischen Arbeitskräften und ihren Familien zeitgleiche Erscheinungen von Unterbeschäftigung und sozialer Verelendung geben konnte.¹⁹

¹⁸ Ebd. S. 37–39.

¹⁹ Lucassen, Jan (1988): Quellen zur Geschichte der Wanderungen, vor allem der Wanderarbeit, zwischen Deutschland und den Niederlanden vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, in: Hinrichs, Ernst/Zon, Henk van (Hg.), Bevölkerungsgeschichte im Vergleich: Studien zu den Niederlanden und Nordwestdeutschland, Aurich, S. 80.

Wir überblicken auf der Grundlage der napoleonischen Daten zunächst im zeitgleichen Querschnitt in einer knappen tour d'horizon sechs der sieben von Lucassen erschlossenen größeren west- und südeuropäischen Systeme um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Am Beispiel des ‚Nordsee-Systems‘ verfolgen wir dann im vertieften historischen Längsschnitt die Entwicklung eines Arbeitswanderungssystems seit dem frühen 17. Jahrhundert.

Regionale Beispiele: Neben dem Nordsee-System gab es um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch zwei weitere nordwesteuropäische Systeme der Arbeitswanderung: in Ostengland und dem Pariser Becken. In allen drei Systemen insgesamt bewegten sich jährlich mehr als insgesamt 100.000 Arbeitskräfte beiderlei Geschlechts. Daneben pulsierten, mit jährlich insgesamt mehr als 200.000 Arbeitskräften, zeitgleich vier südeuropäische Systeme der Arbeitswanderung: In Kastilien (ca. 30.000) sowie an der Mittelmeerküste Kataloniens, des Languedoc und der Provence (ca. 35.000). Erheblich größer war das System der Po-Ebene (ca. 50.000), nochmals rund doppelt so groß das System Mittelitaliens (ca. 100.000).²⁰

Rund 20.000 Arbeitskräfte strömten jährlich nach *Ostengland*, insbesondere in die Getreide bauenden Großbetriebe in Lincolnshire und East Anglia, die einen hohen saisonalen Zusatzbedarf hatten. Sie arbeiteten dort als Erntehelfer, im Einzugsbereich Londons auch im Gartenbau und in London selbst in den verschiedensten Beschäftigungsbereichen einschließlich staatlicher Bauprojekte. Sie stammten aus Schottland, Wales und England, zum größten Teil aber aus dem westlichen Irland, besonders aus Connaught. Dort dominierten in der Landwirtschaft Kartoffeln bauende Kleinbetriebe, deren drückender und bei weitem überhöhter Pachtzins nur durch Zusatzverdienst aus Arbeitswanderungen bezahlt werden konnte. Lucassen hat ermittelt, daß ein irischer Arbeitswanderer in der zwischen heimischer Kartoffelaussaat und -ernte liegenden ostenglischen Getreidesaison rund ein Viertel des gesamten Haushaltseinkommens verdiente, während die zurückbleibende Restfamilie das kleine Anwesen versorgte. In den unproduktiven Wintermonaten wiederum wurde durch Spinnen, Fischen und die Produktion der für Felddüngung wie Jodgewinnung wichtigen kali- und jodreichen Seetang-Asche hinzuverdient.

Rund dreimal so viele Arbeitswanderer wie in Ostengland, ca. 60.000, konzentrierten sich jährlich im *Pariser Becken* und vor allem im Stadtgebiet von Paris, wo es Beschäftigung bei öffentlichen Arbeiten, im Handel und bei Dienstleistungen der verschiedensten Art gab. Aber auch die Departements um Paris, die, wie East Anglia für London, die Nahrungsversorgung der Metropole sicherten, waren abhängig von einer saisonalen Zusatzarmee von Arbeitskräften, vor allem in der Getreidewirtschaft. Ein beträchtlicher Teil der hier beschäftigten Arbeitswanderer stammte aus den Alpen und dem westlichen Frankreich. Das Gros kam aus dem Massif Central, wo die Getreideproduktion gering und von mäßiger Qualität war, weshalb die höher gelegenen Kleinwirtschaften ihre mangelnden Erträge durch Milchprodukte, Kastanien und Rüben, die niedriger gelegenen durch Kartoffelanbau aufzubessern strebten.

Zuwanderungsraum des dritten Migrationssystems war *Kastilien* mit seinem urbanen Zentrum Madrid. Mindestens 30.000 Arbeitswanderer aus Regionen mit

²⁰ Hierzu und zum folgenden Lucassen 1987, S. 107-128; vgl. Page Moch 1992, S. 76-88.

geringem Erwerbsangebot trafen dort jährlich ein. Sie fanden Beschäftigung bei der Getreideernte auf dem kastilischen Hochplateau, aber auch als Bauarbeiter bei staatlichen und städtischen Projekten sowie als Dienstboten und Dienstmädchen in der Hauptstadt. Die meisten stammten aus dem gebirgigen Galicien. Dort war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch nicht die Hälfte des landwirtschaftlich nutzbaren Landes kultiviert und überdies zum größten Teil in Händen des Großgrundbesitzes, besonders der Klöster. Der Kleinstbetrieb („minifundio“) mit einer durchschnittlichen Produktionsfläche von kaum mehr als einem halben Hektar nötigte zu außerhäuslichem Zusatzverdienst. In der Regel ging der Mann als Arbeitswanderer auf Erwerbsuche, um Pachtzins und Schulden zu begleichen. Die Restfamilie unter Leitung der Frau bewirtschaftete unterdessen das kleine Anwesen weiter und suchte das spärliche Einkommen überdies durch hausindustrielle Produktion, besonders durch Flachsspinnerei, aufzubessern.

Galicien war der klassische Ausgangsraum der später „Schwalben“ („golondrinas“) genannten und nicht ohne Grund mit Zugvögeln verglichenen Arbeitswanderer: In jedem Frühjahr fanden sich Männer, aber auch alleinstehende Frauen zu „cuadrillas“ (span. für: feste Gruppe, Gemeinschaft, Arbeitsgruppe) genannten Wanderergruppen mit häufig verwandtschaftlichen Beziehungen zusammen. Sie folgten in ihren Etappenwanderungen den klimabedingten Unterschieden der Erntesaison: Zu Sommerbeginn ernteten die „cuadrillas“ Weizen in der Umgebung von Madrid, Toledo und Guadalajara in Neukastilien. Dort wurde die Erntearbeit am 25. Juli, dem auch in der Ferne zelebrierten St. Jacobstag, beendet, dann in Ávila und Segovia und schließlich weiter nördlich im altkastilischen León fortgesetzt. Zu den später auch transatlantischen Saisonwanderungen, die den nun zwischen Spanien – aber auch Italien – und Argentinien pendelnden Arbeitswanderern den Namen „golondrinas“ eintrugen, kam es, als Dampfschiffe im 19. Jahrhundert die Transatlantikpassagen verkürzten und verbilligten, so daß im europäischen Winter Erntearbeiten im argentinischen Sommer übernommen werden konnten. Außer den galicischen gab es in Kastilien und Madrid in geringerem Umfange noch Arbeitswanderer aus anderen nordspanischen Gebieten, z.B. aus den Bergen von León, aus Asturien, dem Baskenland, aber auch aus Frankreich.

Katalonien – Languedoc – Provence: Rund 35.000 Arbeitswanderer beiderlei Geschlechts strebten im spanisch-französischen Mittelmeerraum jährlich in die Küstengebiete zwischen Katalonien und der Provence, vor allem zur Getreideernte in Großbetrieben, aber auch zur Beerenlese. Die Hafenstädte Barcelona und Marseille scheinen auf der spanischen wie auf der französischen Seite nur wenige dieser ländlichen Arbeitswanderer angezogen zu haben, die aus den Alpenregionen und dem Massif Central, aber auch aus den Pyrenäen in die Küstenebenen kamen. Auch hier wurde das Migrationssystem zusammengehalten durch die saisonale Abhängigkeit insbesondere der großbetrieblich organisierten Landwirtschaft in den Ebenen von zusätzlicher Arbeitskraft und durch die strukturelle Abhängigkeit landwirtschaftlicher Kleinstbetriebe bzw. Hauswirtschaften in vorwiegend bergigen Ausgangsräumen von zusätzlichem Einkommen.

Die gleiche Klammer schloß die *Po-Ebene* als Zielgebiet von jährlich rund 50.000 Arbeitswanderern beiderlei Geschlechts mit deren bergigen Herkunftsgebieten zusammen, die von den Bergamasker Alpen im Norden bis zum ligurischen Apennin im Süden reichten. Öffentliche Bauten und der Dienstleistungsbereich von

Städten wie Mailand und Turin boten zwar ebenfalls Beschäftigungen; aber der bei weitem größte Teil der ländlichen Arbeitswanderer war in der Reisproduktion der westlichen Po-Ebene tätig. Sie wurde fast ausschließlich mit Hilfe von Arbeitswanderern betrieben, von der Aussaat bis zur Ernte, bei der Gruppen von jeweils sechs Männern und sechs Frauen als Schnitter und Drescher sowie bei der Verpackung und Lagerung arbeiteten.

Das sechste und mit Abstand größte, auch das Einzugsgebiet des Pariser Beckens noch bei weitem übertreffende Migrationssystem hatte seinen Zuwanderungsraum in *Mittelitalien* und umschloß den Süden der Toskana, Latium, Korsika und Elba. Rund 100.000 Arbeitskräfte strömten jährlich nach Mittelitalien. Ein beträchtlicher Teil suchte Beschäftigung bei Bauarbeiten und im Dienstleistungsbereich der Städte, besonders in Rom. Die meisten Arbeitswanderer waren auch in Mittelitalien in der Landwirtschaft tätig, vor allem bei der Ernte von Getreide und anderen Feldfrüchten sowie in weiteren landwirtschaftlichen Erwerbsbereichen, zum Teil auch in den Wintermonaten. Die zugewanderten Landarbeiter und Landarbeiterinnen auf den großen Latifundien stammten vornehmlich aus klein- bis armbäuerlichen Regionen im Osten und Süden. Sie boten unter Leitung eines ‚caporale‘ genannten Kolonnenführers, der Arbeitsaufträge und Löhne aushandelte, ihre Dienste an. Zuweilen verwischten sich die Grenzen zwischen den in abgerissener Kleidung eintreffenden landlosen Ärmsten der Armen und den Arbeitswanderern aus Kleinstbetrieben; denn Kleinstellenbesitzer oder -pächter gerieten nicht selten in eine Art Schuldknechtschaft auf Zeit mit geringem Zuverdienst, weil der zum Familienunterhalt ungenügende Ertrag ihres kleinen Anwesens sie zur Verschuldung beim Zukauf von Agrarerzeugnissen geführt hatte, verbunden mit der Verpflichtung, die Schulden bei der Ernte in den Großbetrieben abzuarbeiten. Ergebnis war ein Rekrutierungssystem mit Zügen indirekten Arbeitszwangs, bei dem die Agenten, die im Auftrag der Latifundienbesitzer Kredite vergaben, an jedem so gewonnenen Arbeitswanderer eine Prämie verdienten. Harte Arbeitsbedingungen, verschärft durch die klimatischen Bedingungen und das verbreitete Sumpffieber, veranlaßten Präfekten der Zuwanderungsgebiete wiederholt, aber ergebnislos zur Klage über Arbeits- und Lebensbedingungen im größten Arbeitswanderungssystem seiner Zeit.

Das ‚Nordsee-System‘ und die ‚Hollandgänger‘: Im nordwesteuropäischen Küstenraum existierte mit dem Zentrum in den – im Sinne heutiger Staatsgrenzen – niederländischen und nordwestdeutschen Küstengebieten und mit Ausgangsräumen in Deutschland, Belgien, dem niederländischen Binnenland und Frankreich vom Beginn des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein weiträumiges Arbeitswanderungssystem, das Lucassen das ‚*Nordsee-System*‘ genannt hat. Wir wollen es uns im vertieften historischen Längsschnitt näher ansehen. Sein Zuwanderungsraum war ein kommerzieller Magnet und umschloß eines der reichsten Handels- und Gewerbegebiete Europas mit mehr als 200 Städten, dessen Steuereinkommen der spanischen Krone einst den siebenfachen Wert des Silbers aus Mittelamerika eingebracht hatte. Mittelpunkte des europäischen Welthandels waren, mit einem Gesamtanteil von rund 50% aller Güter, Rotterdam und Antwerpen, dessen Börse zugleich das Zentrum des europäischen Geldmarktes war. Während des langen niederländischen Freiheitskampfes gegen die spanische Herrschaft, der 1568 mit der Erhebung Wilhelms von Oranien begonnen hatte und mit Spaniens Anerkennung der Republik

der Niederlande im Westfälischen Frieden von 1648 sein Ende fand, verlagerten sich, insbesondere seit der spanischen Brandschatzung Antwerpens 1585, Handel und Gewerbe zunehmend in den Norden mit Amsterdam als neuem Zentrum.²¹

Das Nordsee-System entfaltete sich in den letzten Jahrzehnten des niederländischen Freiheitskampfes, in denen zugleich das niederländische Kolonialreich, von dessen Arbeitskräftesystemen ebenfalls noch die Rede sein wird, mit der Gründung der Ostindischen (1602) und der Westindischen Kompanie (1621) feste Strukturen gewann. Beides, die Verlagerung von Handel und Gewerbe nach Norden und die globale Ausweitung des niederländischen Arbeitsmarktes in koloniale Dimensionen, wurde bestimmend für die Herausbildung der Migrationskreisläufe im Nordsee-System. Der Zuwanderungsraum des Nordsee-Systems reichte – mit mehreren Subzentren und über von Arbeitswanderungen kaum berührte Zwischenzonen hinweg – von Calais bis Bremen. Die mit Abstand meisten Arbeitswanderer beiderlei Geschlechts im Nordsee-System stammten aus Nordwestdeutschland. Hinzu kamen Arbeitsmigranten aus den niederländischen Provinzen Gelderland, Overijssel und Drenthe, aus Flandern, Brabant und Limburg, aber auch vom Niederrhein und aus der Umgebung von Lille.

Wir wollen uns hier mit der stärksten Gruppe, den ‚Hollandgänger‘²² genannten Arbeitswanderern aus Nordwestdeutschland, etwas eingehender beschäftigen. Erste Spuren der ‚Hollandgängerei‘ in Nordwestdeutschland sind bis ins Spätmittelalter zurückzufolgen. Von einem ausgeprägten Arbeitswanderungssystem aber kann erst im frühen 17. Jahrhundert gesprochen werden, als erstmals in größerer Zahl Arbeitskräfte aus dem Fürstbistum Osnabrück und dem Niederstift Münster nach Holland und Westfriesland wanderten. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges im Westfälischen Frieden von Münster/Osnabrück 1648 dehnte sich der nordwestdeutsche Ausgangsraum der Hollandgängerei immer weiter aus. Das gleiche galt im 18. Jahrhundert für die Expansion des Zuwanderungsraums entlang der Küste nach Südwesten und Nordosten.

Auch bei der Hollandgängerei gab es den klassischen Symbiose-Charakter in den Arbeitsmarktbeziehungen zwischen einem Ausgangsraum mit dichter Bevölkerung bei unzureichendem Erwerbsangebot und Zielgebieten mit saisonalem Zusatzbedarf an Arbeitskraft bei hier sogar vierfach höherem Lohnniveau im Akkordeinsatz. Für die Wanderung gab es außer dem dominierenden Zwang zum Familienunterhalt durch außerhäuslichen Nebenverdienst eine Vielfalt anderer Motive. Bei den jungen unverheirateten Arbeitswanderern beiderlei Geschlechts spielten auch das Bemühen, die Mittel für die Begründung eines ehedigen eigenen Hausstandes zusammenzubringen und nicht zuletzt der Heiratsmarkt selbst eine Rolle.²³

In den nordwestdeutschen Ausgangsräumen lag der Anteil der Hollandgänger an der Gesamtbeschäftigung in der Regel bei 3%. Er konnte vereinzelt aber auch 12%

²¹ Lucassen, Jan (1994): The Netherlands, the Dutch, and Long Distance Migration in the Late Sixteenth to Early Nineteenth Centuries, in: Canny (Hg.), S. 161-165, 180-185.

²² Hierzu, oft mit Bezug auf Lucassen, bes. Bölsker-Schlicht, Franz (1987): Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterwanderung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, Sögel.

²³ Lucassen 1988, S. 76, 80.

und sogar 26% erreichen. Bei der Auswertung der französischen Daten fand Lucassen einerseits große Abwanderungsgebiete im westfälischen und niedersächsischen Raum und andererseits ‚neutrale‘ Gebiete, in denen es kaum Ab- oder Zuwanderung gab. Das galt z.B. auch noch im Ruhrgebiet, das im Industrialisierungsprozeß später dem Nordsee-System insgesamt den Rang ablaufen sollte, aber auch in den Kreisen Bielefeld (‚Bielefelder Korridor‘), Halle und Warendorf sowie im Osten von Tecklenburg. Der Grund lag in der großen, Arbeitskräfte auch außerhalb der landwirtschaftlichen Saison bindenden Ausdehnung des proto-industriellen Hausgewerbes in diesen Gebieten. Wichtig waren hier neben der Metallverarbeitung besonders Flachsspinnerei und Leinweberei, wie sie im Bielefelder (aber auch flämischen) ‚Korridor‘ betrieben wurde. Dort kamen auf 1.000 Einwohner ca. 50 Webstühle, so daß im Durchschnitt in jedem vierten Haushalt ein Webstuhl stand, der einschließlich der Webvorbereitung mindestens vier Arbeitskräfte in der Familie band. Außerdem waren 6-10 Spinner nötig, um einen Webstuhl mit dem nötigen Rohstoff zu versorgen.²⁴

Es gab in den Ausgangsräumen zwischen und sogar innerhalb von Dörfern aber auch deutliche Unterschiede in den Anteilen ortsfester und mobiler Arbeitskräfte, auch bei heimgewerblicher Nebenbeschäftigung neben der landwirtschaftlichen Hauptarbeit. Das hatte vermutlich mit milieuspezifischen Unterschieden in der hausgewerblichen Produktion zu tun: Die intensive hausindustrielle Leinenproduktion, die vielfach Haupterwerb landloser Familien war oder sich als Haupterwerb vor eine unzureichende landwirtschaftliche Subsistenzproduktion geschoben hatte, scheint mit monatelanger Arbeitswanderung in der Regel unvereinbar gewesen zu sein. Die Hollandgänger aber stammten vorwiegend aus Haushalten, deren Nebenwerb nicht das Weben, sondern das Spinnen war. Es war die – im Gegensatz zur hausindustriellen Leinenproduktion ohne Kapitaleinsatz mögliche, aber auch schlechter bezahlte – Heimarbeit der armen Haushalte. Sie wurde vorwiegend im Winter betrieben und überschritt sich deshalb nicht mit der saisonalen Arbeitswanderung. Das war wichtig z.B. für die ‚Heuerlinge‘, die einen erheblichen Teil der Hollandgänger stellten: Sie bewirtschafteten auf ihren Kleinstellen noch Anfang des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt kaum mehr als 1 ha Anbaufläche. Sie waren den bäuerlichen Höfen, zu denen ihre Kleinstelle gehörte, zwar dienstpflchtig, aber nach Rücksprache mit ihren Bauern zwischen Aussaat und Ernte abkömmlich für den Hollandgang zur Aufbesserung des Familieneinkommens.²⁵

Vor der Epoche der überseeischen Massenauswanderung und der montanindustriellen Abwanderung oder auch Pendelwanderung (‚Industrieheuerlinge‘) des 19. Jahrhunderts gab es für Kleinstellenbesitzer im ländlichen Nordwestdeutschland, die auf Zusatzeinkommen angewiesen waren, neben der intensiven hausindustriellen Produktion und dem saisonalen Hollandgang als außerhäusliche Beschäftigungsalternative noch den Wanderhandel. Wir werden ihn am Beispiel der ‚Tödden‘ genannten Wanderhändler aus dem nördlichen Münsterland, einem Ausgangsraum auch von Hollandgängern, noch näher kennenlernen. Daß Hollandgang und ‚Töddengang‘ im 18. Jahrhundert entscheidende, in den Herkunftsge-

²⁴ Page Moch 1992, S. 69f.

²⁵ Lucassen 1987, S. 29-39.

meinden mitunter auch komplementär verteilte Erwerbsalternativen waren, zeigt ein Bericht des Departementrates Culemann, der 1749/50 im Auftrag des preußischen Königs das Tecklenburger Land bereiste und feststellte, daß in den Orten mit Töddengang kaum Hollandgang stattfand und umgekehrt.²⁶

Das rund drei Jahrhunderte umfassende Nordsee-System war ein vorwiegend ländlich-agrarisch geprägtes, saisonal strukturiertes Arbeitswanderungssystem. Das galt besonders für die Hollandgänger aus Nordwestdeutschland, die zu mehr als drei Vierteln in Landwirtschaft oder Torfgewinnung beschäftigt waren. In den landwirtschaftlichen Tätigkeitsbereichen dominierten die *Grasarbeiten* in der Milchwirtschaft in Holland, Westfriesland und den weiter östlich anschließenden Marschgebieten. Anfangs zogen die nordwestdeutschen Grasarbeiter in Holland und Westfriesland von Hof zu Hof und boten ihre Dienste an. Später gab es oft feste Arbeitsverhältnisse zwischen niederländischen Bauern und nordwestdeutschen Kolonnen von Grasmähern, die zur Erntezeit über einen Kontaktmann im Herkunftsgebiet abgerufen wurden. Neulinge, die nicht in einer solchen Gruppe unterkamen, mußten sich im Zielgebiet nach wie vor selbst anbieten oder sich auf städtischen Arbeitsmärkten, die man in Westfriesland ‚Poepenmärkte‘ nannte, anwerben lassen, wo es beim Überangebot an Arbeitskräften zu harter Lohnkonkurrenz kommen konnte. Die vergleichsweise kurze Arbeitsphase auf den Wiesen im Zielgebiet dauerte von Ende Mai bis Anfang Juli – die weniger ergiebige zweite Heuernte im September wurde zum großen Teil von einheimischen Arbeitskräften eingebracht. Die Grasarbeiten, vornehmlich Grasschneiden und Heuwenden, verliefen unter harten Bedingungen durchweg im Akkord nach dem vom ‚Schlagmann‘ vorgegebenen rhythmischen Takt. Gearbeitet wurde, vom Sonntag abgesehen, bei möglichst kurz gehaltenen Pausen ganztägig von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, d.h. im Juni bis zu 16 Stunden täglich. Die Verpflegung wurde teils mitgebracht, teils von den Bauern gestellt. Geschlafen wurde in Scheunen im Heu.

Trotz starker Arbeitsbelastung, knapper Verpflegung und unhygienischer Lebensumstände lagen die arbeitsbedingten Erkrankungen bei den Grasarbeitern noch bei weitem niedriger als bei der zweitgrößten Gruppe der Hollandgänger, den *Torfarbeitern*. Ihre Einsatzgebiete waren die Hoch- und Niedermoore in Holland, Westfriesland, Overijssel, Utrecht, Groningen, Drenthe und Ostfriesland. Die Torfgewinnung war und blieb dort einer der wichtigsten Wirtschaftszweige, bis der Torf als Energieträger am Ende des 19. Jahrhunderts von der Steinkohle überholt wurde. Torf war Hauptfeuerungsmittel in den Haushalten, Brennstoff in Ziegeleien, Schnapsbrennereien, Bleichen, Brauereien, Zuckerfabriken und anderen gewerblichen Betrieben, aber auch ein wichtiger Exportartikel. Seine Gewinnung wurde mit der Moorkultivierung kombiniert und war deshalb zweifach ertragreich.

Die Saison der Torfarbeiter war etwa doppelt so lang wie diejenige der Grasarbeiter. Sie dauerte in der Regel zweieinhalb bis vier Monate – vom März, wenn die feuchtkalte Witterung in den Küstengebieten dem Frühjahr wich, bis Juli, wenn die Hitze im Moor unerträglich wurde. Es gab aber auch Hollandgänger, die sogar vom Februar bis zum Herbst im Moor durchhielten, wo die Arbeit bei gleichen Bedingungen für Arbeitszeit und Akkordlöhne noch unvergleichbar härter und gefährli-

²⁶ Oberpenning 1996, S. 114.

cher war als die ohnehin schon harte Akkordarbeit auf den Wiesen. Das galt besonders für die Niedermoore, wo zwei Drittel der in der Torfgewinnung beschäftigten Hollandgänger tätig waren: Während das Hochmoor entwässert und der Torf anschließend ‚gestochen‘ wurde, war er im Niedermoor mit physischer Kraft aus dem Wasser zu ‚baggern‘. In den fernab von Siedlungen gelegenen, nur auf dem Wasserweg zu erreichenden Niedermooren standen die Hollandgänger täglich bis zu 16 Stunden und zeitweise in brütender Hitze bei äußerster Kraftanspannung in ihren Booten. Gesundheitsgefährdend waren ferner die Unterbringung in den zugigen Torfhütten am Arbeitsplatz, in denen oft in durchnässter Arbeitskleidung geschlafen wurde. Hinzu kam die Mangelernährung bei der in der Regel quantitativ und qualitativ minderwertigen Eigenversorgung mit teils mitgebrachten, teils zu überhöhten Preisen im Einsatzgebiet gekauften Lebensmitteln. Zu den Risiken solcher Arbeits- und Lebensbedingungen gehörten gefährliche, nicht selten tödliche und oft lebenslange Krankheiten. Sie reichten von Rheumatismus und Gicht bis zu Lungenkrankheiten und den von Moskitos übertragenen Fiebererkrankungen, unter ihnen auch das berüchtigte, in den Herkunftsgebieten der Hollandgänger als ‚Emsland-Malaria‘ umschriebene, durch Mückenstiche übertragene Sumpffieber.²⁷

Ein Viertel der Hollandgänger waren außerhalb der Landwirtschaft tätige *handwerkliche bzw. gewerbliche und ‚maritime‘ Arbeitswanderer*. Zu den in gewerblichen und handwerklichen Berufen und Beschäftigungsbereichen Tätigen zählten vor allem Ziegler und Bauhandwerker wie Steinmetze, Maurer, Zimmerleute und Stukkateure, aber auch Berufsgruppen wie Weber, Bleicher, Gärtner, häusliche Dienstboten, Dienstmädchen und Beschäftigte aus anderen Dienstleistungsberufen. Bauhandwerker und Ziegler, unter denen die ‚Lippischen Ziegler‘ weit über das Nordsee-System hinaus als geschätzte Spezialisten galten, und die meisten anderen im Freien arbeitenden nichtlandwirtschaftlichen Hollandgänger waren saisonale Arbeitswanderer, weil es für sie im Winter kaum oder keine Beschäftigung im Zielgebiet gab. Das galt nicht oder nur zum Teil für Beschäftigungen im Bereich des städtischen Hauspersonals, bei dem die Arbeitswanderung von deutschen Dienstmädchen in die Niederlande eine vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte der 1930er Jahr reichende und sogar nach dem Zweiten Weltkrieg nochmals auflebende Tradition hatte.²⁸

Saisonale ‚maritime‘ *Arbeitswanderer* im Nordsee-System waren die wegen der Fanggebiete ihrer Schiffe auch ‚Grönlandfahrer‘ genannten binnenländischen Besatzungen niederländischer, aber auch ostfriesischer Wal- und Heringsfänger, die in der Regel im Februar oder März für sieben bis acht Monate ihre Dörfer verließen. Diese Form der Arbeitswanderung zur See war im 18. Jahrhundert am stärksten. Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert wurde sie durch die verschiedenen Seekriege und schließlich 1806-14 durch die Kontinentalsperre stark beeinträchtigt. Sie nahm nach den Befreiungskriegen wieder zu, erreichte aber nicht mehr die Dimensionen des 18. Jahrhunderts, obgleich es auf deutscher Seite im 19. Jahrhundert in Mühlen

²⁷ Lucassen 1987, S. 52-76; Bölsker-Schlicht 1987, S. 66-74.

²⁸ Ebd., S. 76-94; Henkes, Barbara (1995): *Heimat in Holland. Duitse Dienstmeisjes 1920-1950*, Amsterdam.

(Vechta) sogar eine nautische Schule für maritime Arbeitswanderer aus dem Binnenland gab.²⁹

Ausländische Matrosen aus dem Einzugsbereich des Nordsee-Systems wurden in den Niederlanden auch in der interkontinentalen Handelsschifffahrt eingesetzt, insbesondere an Bord der Ostindienfahrer der Vereinigten Ostindischen Kompanie, aber auch auf Schiffen der Westindischen Kompanie und anderer im atlantischen Raum operierender Reedereien. Das gleiche galt für die niederländische Kriegsmarine, die im 17. und 18. Jahrhundert in zahlreiche Seekriege (z.B. gegen England 1652-54, 1665-67, 1672-1714, 1780-84) verwickelt war und mit der Handelsmarine jedenfalls eines gemeinsam hatte: „niedrige Heuer, schlechte Arbeitsverhältnisse und eine hohe Sterblichkeit“. Als makabre Bemessungsgrundlage für den Ausländeranteil an Bord niederländischer Schiffe im 18. Jahrhundert kann die Regel gelten: „je niedriger die Heuer, je gefährlicher die Arbeit, desto mehr ausländische Seeleute“. Davon gab es im 17. und 18. Jahrhundert z.B. bei der über eine eigene Kriegsflotte verfügenden Ostindischen Kompanie rund 40%, von denen zumindest die Hälfte aus Deutschland kam. Im 19. Jahrhundert ging der Anteil deutscher Seeleute auf niederländischen Schiffen stark zurück. Das Anheuern auf einem interkontinentalen Segler hatte den Charakter befristeter Vertragsarbeit und war, wegen der jahreszeitlichen Abhängigkeit der Überseepassagen von Wind und Wetter, ebenfalls durchaus saisonal geprägt. Aber die Erwartung, das Heimatdorf nach langer Seereise mit einem vom Sold abgesparten, ansehnlichen Batzen Geld wiederzusehen, war oft trügerisch. Nicht selten kamen Sold und Habseligkeiten allein zurück; denn für ein Drittel der Seeleute an Bord der niederländischen Ostindienfahrer begann noch im 18. Jahrhundert mit dem Auslaufen der Weg in den Tod.³⁰

Die Stellung ausländischer *Söldner bei den niederländischen Land- und Kolonialstreitkräften* war jener Stellung ausländischer Seeleute auf Seglern der niederländischen Handels- und Kriegsmarine ähnlicher als derjenigen der landwirtschaftlichen, handwerklichen und gewerblichen Arbeiter im Nordsee-System. Die Söldner stammten allerdings, im Gegensatz zu den Matrosen aus den nördlichen Hollandgängergebieten, auch aus Westfalen, dem Rheinland und darüber hinaus auch aus süddeutschen Gegenden. Die erst im frühen 19. Jahrhundert eingestellte Werbung ausländischer Soldaten und Zivilisten für das niederländische Heer hatte ihren Höhepunkt in der kriegerischen Amtszeit des Statthalter-Königs Wilhelm III. um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, als das mehr als 100.000 Mann starke niederländische Heer mehrheitlich aus Ausländern bestand. Auch die Gebiete der Ausländerrekrutierung für die niederländische Kolonialarmee lagen größtenteils im Einzugsbereich des Nordsee-Systems. Die Rekrutierung von Kolonialsöldnern ausländischer Herkunft wurde seit dem 17. Jahrhundert durch die direkte Werbung der Ostindischen und der Westindischen Kompanie, seit dem frühen 19. Jahrhun-

²⁹ Lünemann, Sigrid (1992): Binnenländer als Hochseefischer. Die maritime Wanderarbeit aus dem Kreis Vechta im 19. Jahrhundert, Magisterarbeit Osnabrück.

³⁰ Lucassen 1994, S. 165-169.

dert dann über das ‚Koloniale Werbedepot‘ (‚Koloniaal Werfdepot‘) in Harderwijk an der damaligen Zuidersee organisiert.³¹

Ihre höchste Intensität erreichte die Hollandgängerei in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als jährlich mehr als 40.000 Arbeitswanderer aus einem Einzugsbereich von bis zu 300 km in den Küstengebieten der Nordsee Beschäftigung fanden. Die einzige weitgehend umfassende und detaillierte Datengrundlage entstammt der erwähnten Erhebung der französischen Administration aus dem Jahr 1811 und fällt damit bereits in die Phase des schrittweisen Niedergangs des Nordsee-Systems: 1811 wurden noch rund 35.000 Arbeitswanderer im Nordsee-System erfaßt, von denen ca. 21.000 in der Landwirtschaft beim Grasmähen, Heuwenden und bei der Getreideernte, ca. 10.000 in der Torfgewinnung und weitere ca. 5-6.000 in den verschiedensten Gewerben tätig waren. Das Tätigkeitsfeld der maritimen Arbeitswanderer hingegen war zur Zeit der Kontinentalsperre fast völlig verschwunden.³²

Die interregionale Bewegung von Zehntausenden von saisonalen Hollandgängern, von denen die meisten Gras- und Torfarbeiter waren, führte im Nordsee-System zu festen *Wanderungsrouten*, die ihrerseits von saisonaler gewerblicher Bedeutung waren, insbesondere für Herbergswirte, Fuhrunternehmer und Fährschiffer: Das galt nach unserem bisherigen Kenntnisstand weniger für die südlichen Gegenden des Nordsee-Systems, wo die Wanderungsdistanzen relativ kurz, in der Regel innerhalb von maximal drei Tagen zu Fuß zu bewältigen waren und wo kaum naturräumliche Barrieren zur Bündelung der Routen zwangen. In den nördlichen und östlichen Einzugsbereichen des Nordsee-Systems hingegen waren die Distanzen bei weitem größer und die Wanderwege durch natürliche Hindernisse, besonders durch die nur an wenigen Stellen passierbaren Moore vorbestimmt. Hier bildeten sich deshalb bei den Wanderungstraditionen der Hollandgänger feste Routen mit nachgerade rituellen Rastgewohnheiten an besonderen, durch Felsen, Bäume, Waldstücke oder Herbergen markierten Plätzen aus. So gab es eine Nordroute für die Hollandgänger aus Ostfriesland und dem nördlichen Emsland, dem nördlichen Oldenburg und Bremen-Vörden und eine bei weitem stärker frequentierte Südroute aus dem Osnabrücker Land, Lingen, Meppen, Südoldenburg und Diepholz und den östlich und südöstlich angrenzenden Ausgangsräumen.

In den Zielgebieten der Hollandgänger lagen nicht nur die Saisonlöhne, sondern auch die Lebenshaltungskosten bis zu viermal so hoch wie in den Herkunftsgebieten. Um ihre Ersparnisse bei der Arbeitswanderung möglichst wenig durch die Lebenshaltungskosten am Arbeitsort zu belasten, nahmen die Hollandgänger in der Regel neben ihren Arbeitsgeräten, z.B. Sensen, und ihrer Arbeitskleidung sowie oft einem Ballen Leinen zum Verkauf im Zielgebiet auch eine erhebliche Last an möglichst haltbaren Lebensmitteln mit. Das schwere Gepäck wurde über weite Strecken auf besonderen Wagen in großen Konvois transportiert, von denen im emsländischen Lingen zeitweise bis zu 900 bereitgestanden haben sollen. Von erheblicher Bedeutung war der Gepäcktransport der Hollandgänger auch für den Fährbetrieb an der Ems bei Lingen und für die Flußschifffahrt auf der Vechte zu den Hafenstädten

³¹ Bossenbroek, Martin (1992): "Dickköpfe" und "Leichtfüße": Deutsche im niederländischen Kolonialdienst des 19. Jahrhunderts, in: Bade (Hg.), Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart, München, S. 249-254.

³² Bölsker-Schlicht 1987, S. 35f.

an der damaligen Zuidersee. Dort wurde das Gepäck wieder übernommen und die Schiffsreise auf Viehtransportern in verschiedene Richtungen angetreten – z.B. nach Amsterdam, wo sich, nach einer Übernachtung in einem auch ‚Moffenbeurs‘ (‚moffen‘ = abwertend für Deutsche) genannten Umschlagplatz der Hollandgänger, die Wege nochmals trennten: Für die ‚Torfbaggerer‘ ging es per Boot in die Niederlande, für die Grasmäher zu Fuß weiter nach Norden. Die Anreise war lang, bedeutete Lohnausfall und Zusatzkosten für die Wegzehrung. Deswegen hatten es die Hollandgänger auf ihren Märschen immer eilig, was in den Staus vor den Fähren und Flußschiffen zu derben Rangeleien führen konnte.³³

Der saisonale Wanderungszyklus der Hollandgänger war aber nicht nur von Belang für Herbergswirte, Transporteure zu Wasser und zu Lande, für die Arbeitgeber im Zielgebiet und für die Haushalte der Arbeitswanderer im Herkunftsgebiet, sondern dort auch für andere Gewerbe, deren Absatz durch die saisonale Hollandgängerei geradewegs einer Art sekundären Saisonalisierung unterworfen wurde. Nehmen wir als Beispiel die Textilstadt Bramsche im Osnabrücker Land, die unter anderem bekannt wurde durch das ‚Bramscher Rot‘, jenes schlichte handgewebte rote Wolltuch, das als Uniformstoff für die hannoversche und englische Armee sowie als Stoff für Alltagskleidung in der Region Verwendung fand. Der regionale Absatzmarkt wurde nicht nur durch die landwirtschaftliche Saison im Umland der Bramscher Tuchmacher, sondern auch durch die Hollandgänger so stark saisonalisiert, daß eine staatliche Intervention notwendig erschien:

In den 1780er Jahren klagte die Bramscher Tuchmachergilde darüber, daß sich die Hauptverkaufszeit des roten Stoffes in der Region auf die Monate von September bis Februar verengt habe, „weil im Herbst der Bauer sowohl als die Heuerleute aus Leinen, Früchten usw. Geld gelöset oder Geld in Holland verdient haben und so dann ihre benötigte Kleidung am ersten und besten kaufen und bezahlen können.“ Das konfrontierte die Bramscher Tuchproduzenten mit einer schwierigen Inkongruenz der Einkaufssaison von Wolle im Frühjahr und der Verkaufssaison der daraus gewebten Tuche im Herbst und Winter. Auch zum Ausgleich dieser Zeitverschiebung richtete die Fürstbischöfliche Regierung von Osnabrück ein Lagerhaus in Bramsche ein, das eine doppelte Funktion hatte: Einerseits sollte der Rohstoff der Bramscher Tuchmacher, die Wolle, in größerem Umfang preisgünstig eingekauft, hier gelagert und bei Bedarf gekauft werden können. Andererseits sollten die gewebten Tuche hier preisgünstig bis zur Verkaufssaison gelagert werden können, um den Marktpreis stabil zu halten. Solche merkantilen Interventionen der Osnabrücker Regierung hatten ihre Ursprünge auch in der sekundären Saisonalisierung des Warenmarktes im Ausgangsraum durch die saisonalen Arbeitswanderungen der Hollandgänger.³⁴

Die saisonalen Arbeitswanderungen prägten, wie von den Obrigkeiten im Ausgangsraum mißbilligend zur Kenntnis genommen wurde, auch die Mentalitäten der Hollandgänger und der ebenfalls bevorzugt in die Niederlande strebenden Wanderhändler, von denen noch die Rede sein wird. Sie überschritten nicht etwa nur trotz des 1742 in der Grafschaft Lingen ausgerufenen Verbot des modischen „unvorsichti-

³³ Lucassen 1987, S. 42–51; Bölsker-Schlicht 1987, S. 62–66.

³⁴ Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 100, Abschnitt 220, Nr. 5, Bl. 230ff.; diese Information verdanke ich Dr. Susanne Meyer, Tuchmacher-Museum Bramsche.

gen und gefährlichen Tabakrauchens“. Sie zeigten offenkundig auch Übernahmen liberalerer Verhaltensweisen, die, wie der schon erwähnte Departementrat Culemann 1749 berichtete, im Ausgangsraum als ziviler Ungehorsam interpretiert wurde: „Die Menschen leben wie Holländer. Sie gewöhnen sich eine ungezwungene Lebensweise an und kümmern sich nicht oder nur wenig um Ordnung und Autorität. Die militärpflichtigen jungen Männer entziehen sich der Einberufung in die preußische Armee, indem sie sich für längere Zeit – und häufig sogar für immer – ins Ausland begeben. Diese Menschen streben von Natur aus nach Freiheit und nach einem Leben als herumreisende Kaufleute. Als Soldaten taugen sie nicht.“³⁵

Die Wanderungstraditionen der Hollandgänger gewannen eine fast rituelle Stabilität, die auch noch zu einer Zeit im Wanderungsverhalten richtungbestimmend wirken konnte, als industrielle Neben- und sogar Haupterwerbsalternativen in den Ausgangsraum selbst vorrückten: Noch aus der Zeit des Niedergangs des Nordsee-Systems und damit auch des Hollandgangs wird berichtet, daß bei der Gründung des schwerindustriellen Standorts Georgsmarienhütte im ländlichen Umfeld von Osnabrück in den 1850er Jahren Arbeitskräfte von weither angeworben werden mußten, während in der unmittelbaren ländlichen Nachbarschaft des Standorts bei den Heuerlingen als Erwerbsergänzung noch der Hollandgang dominierte.³⁶ Erst zögernd bildete sich anstelle des landwirtschaftlichen Saisonwanderers der Typus des ‚Industrieheuerlings‘ heraus, der zwischen agrarischem Umfeld und den expandierenden montanindustriellen Standorten pendelte, während die Frau, wie zu Zeiten der Hollandgängerei, mit der Restfamilie den kleinen Hof versorgte.

Wanderhandel

Systeme von Wanderhandel und Wanderarbeit überschneiden sich im frühneuzeitlichen Europa vielfältig in ihrer räumlichen Zirkulation. Sie waren in ihren Ausgangsräumen aber in der Regel Alternativen außerhäuslicher Erwerbsmigration. Wanderhändler der verschiedensten Herkunft mit einer großen Angebotspalette zählten allenthalben zum Bild des Alltags im ländlichen und kleinstädtischen Alteuropa.³⁷ Im zuweilen gemischten Angebot von Waren und Dienstleistungen gab es

³⁵ Goinga, Klaus (1995): Auf den Spuren der Tödden, Ibbenbüren, S. 20.

³⁶ Meyer, Susanne (1991): Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856–1933, Münster, S. 189–192; Dies. (1995): In-Migration and Out-Migration in an Area of Heavy Industry: The Case of Georgsmarienhütte, 1856–1870, in: Dirk Hoerder/Jörg Nagler (Hg.), *People in Transit. German Migrations in Comparative Perspective, 1820–1930*, Cambridge, MA, S. 177–199; Hochstadt, Steve (1999): *Mobility and Modernity. Migration in Germany, 1820–1989*, Ann Arbor, S. 55–106.

³⁷ Unter bes. Berücksichtigung von Süd- und Südmitteleuropa Fontaine, Laurence (1996): *History of Pedlars in Europe*, Cambridge; Maistre, Chantal u.a. (1992): *Colporteurs et marchands savoyards dans l'Europe des XVIIe et XVIIIe siècle*, Annecy; unter Berücksichtigung auch von Arbeitswanderungen Poitrineau, Abel (1983): *Remues d'hommes: essai sur les migrations montagnardes en France aux XVIIe et XVIIIe siècles*, Paris; Westerfield, Ray Bert (1968): *Middlemen in English Business, Particularly between 1660 and 1760*, 2. Aufl. New York; für Nordeuropa Rosander, Göran (1976): *Peddling in the Nordic*

mitunter auch fließende Übergänge zum ‚fahrenden Volk‘ und zu den ‚fahrenden Gewerben‘. Von alldem soll uns hier, wie eingangs verabredet, nur der Wanderhandel als Ergänzung einer ortsfesten, aber unzureichenden Existenzgrundlage interessieren.

Wie bei den Arbeitswanderungen, so ist, als Antwort auf die dramatische Schere in der Entwicklung von Bevölkerung und Erwerbsangebot seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, auch eine starke Zunahme regionaler, überregionaler und Ländergrenzen überschreitender Wanderhandelssysteme in der ländlichen Gesellschaft zu beobachten. Aber die Wurzeln sind älter, datieren zumeist seit dem 17. Jahrhundert und dürften, auch wenn die Quellen dazu sehr spärlich sind, in vielen Fällen bis ins Spätmittelalter zurückreichen. Das konnte bislang für die ‚Teuten‘ genannten Wanderhändler aus dem belgisch-niederländischen Grenzraum, für Wanderhändler aus Norditalien, aus Savoyen und aus der Gottschee nachgewiesen werden. Wanderhandelssysteme waren im Europa der Frühen Neuzeit in vielen Regionen integrale Elemente des Wirtschaftslebens. Zum Wanderhandel in Europa seit dem 18. Jahrhundert hat zuletzt H. Oberpenning eine große regionale Fallstudie vorgelegt, die zugleich, dem Ansatz von Lucassen verwandt, europaweite Gemeinsamkeiten von Wanderhandelssystemen erschließt.³⁸ Wir folgen ihren Ergebnissen in einem knappen Überblick über Grundstrukturen des Wanderhandels im Europa der Frühen Neuzeit, um im Anschluß abermals einige ausgewählte Systeme zu skizzieren und eines davon im vertieften historischen Längsschnitt näher auszuleuchten.

Übergreifende Gemeinsamkeiten: Die räumlichen Ursprünge des Wanderhandels lagen, wie bei der Arbeitswanderung, in wirtschaftlich benachteiligten Randzonen der alteuropäischen Agrargesellschaft. Das galt z.B. für Gebirgsregionen und andere landwirtschaftlich wenig ertragreiche Räume, in denen sich auch die protoindustrielle Hausproduktion entwickelte, die mitunter eine hauswirtschaftliche Keimzelle des Wanderhandels war. Verkauft wurden weniger Luxusartikel als Güter des alltäglichen Bedarfs, die teils in eigener Produktion hergestellt, teils anderweitig erworben wurden: besonders Haushaltsgeräte aus Holz und Ton, aber auch Textil-, Eisen- und Stahlwaren, wobei im Bereich der Textilwaren auch Güter des gehobenen Bedarfs, z.B. Spitzen, vorkamen. Der Wanderhandel als Vertriebssystem der hausindustriellen Produktion funktionierte vor allem dort, wo die heimgewerkliche Produktion nicht Auftragsarbeit städtischer Verleger war. Oberpenning hat Wanderhandel und protoindustrielle Marktproduktion deshalb als „zwei aufeinander bezogene, wenn nicht interdependente Systeme im vorindustriellen Produktions- und Zirkulationsprozeß“ beschrieben.³⁹

Der Wanderhandel hatte viele Gesichter: Er konnte zeitversetzte saisonale Mobilität bei agrarischer Subsistenzproduktion im für den Familienunterhalt unzureichenden kleinen landwirtschaftlichen Eigen- oder Pachtbetrieb sein. Es gab ihn aber auch als dauerhaften außerhäuslichen Haupterwerb des Mannes bei agrarischer Subsistenzproduktion und, seltener, in den Wintermonaten zusätzlich heimgewerblicher bzw. hausindustrieller Nebenproduktion der Restfamilie unter Leitung der

Countries, in: *Ethnologia Europaea*, 9, S. 123-171; für Italiener Walz 1999; Gesamtüberblick Oberpenning, 1996, S. 37-78.

³⁸ Hierzu und zum folgenden Oberpenning 1996, S. 40, 48, 66-75.

³⁹ Ebd., S. 76f.

Frau. Dabei konnte die unumgängliche Arbeitsteilung so raum- und zeitgreifend werden, daß man sich übers Jahr nur selten noch für längere Abschnitte sah – ein Beispiel mehr für die Notwendigkeit, die Geschichte der Frau im landwirtschaftlichen Klein- und Kleinstbetrieb weiter zu durchdenken. Es gab, wenn auch seltener und wohl eher als Frühform, die hausindustriellen Produzenten mit eigenem Vertrieb durch wandernde Familienmitglieder, daneben die aus der Gruppe der Wanderhändler hervorgegangene Unternehmensvielfalt mit fließenden Grenzen zwischen Fernhandel und Verlagswesen und schließlich die vielen kleinen, auch ‚Packenträger‘ genannten Lohnhausierer, von deren Einkünften ebenfalls eine Familie im Ausgangsraum lebte.

Strukturbildend für die einzelnen Wanderhandelssysteme waren vielfältige Wechselbezüge: zwischen Zeiten neben bzw. außerhalb der Arbeitssaison in den ländlichen Absatzgebieten, in denen die umworbene Klientel besser erreichbar war; zwischen Eigenproduktion und -vertrieb; zwischen Warenarten, Transportformen und Handelsreichweiten mit der Grundregel, daß aller Wanderhandel die Grenzen seiner Handelsreichweiten dort überschritt, wo Reisekosten bzw. Kosten für Zwischenlager dem Handelswert der Waren zu nahe kamen. Räumlich waren die größeren Wanderhandelssysteme im Europa des 18. Jahrhunderts vorwiegend geprägt durch regionale Konzentration auf mehrere benachbarte Wanderhändlerdörfer mit überregionalen, europaweiten, zuweilen sogar europäische Grenzen überschreitenden Handelsreichweiten. Betrieblich waren sie bestimmt durch Produktspezialisierung und den Fernhandel mit nicht mehr selbst produzierten, sondern überregional bei Produzenten und Grossisten eingekauften Waren. Strukturbildend wirkten ferner betriebliche bzw. unternehmerische Organisationsformen, die sich bis zum 18. Jahrhundert herausbildeten. Sie reichten von informellen, mehr oder minder geheimen und nur durch die – der jeweiligen Obrigkeit immer verdächtige – Kommunikation in Geheimsprachen erschließbaren Abstimmungen bis zu formellen Zusammenschlüssen in ‚Kompanien‘ genannten Handelsgesellschaften mit bindenden Produkt- und Marktabsprachen.

In der weiteren Entwicklung vom Beginn des 19. Jahrhunderts zum Zeitalter von Industrie und Massenmarkt wurden diese Strukturen deformiert oder zerbrochen: Erfolgreiche Unternehmen, die schon in den Ausgangsräumen zu erheblichem Wohlstand gelangt waren, wechselten dauerhaft in ihre Absatzgebiete über und stiegen dort unter Anpassung an die sich rasch wandelnden Marktbedingungen zu städtischen Handelshäusern auf, die zum Teil noch heute existieren. In den kargen Ausgangsräumen blieben die ‚Knechte‘ oder ‚Burschen‘ genannten Lohnhausierer zurück, die nicht über die Familienverbindungen der ‚Kompanien‘ dauerhafte Arbeitsplätze an den neuen Firmensitzen oder deren Handelsfilialen gefunden hatten, und ohnehin bald durch moderne Transportmittel ersetzt wurden. Zurück blieben auch viele ehemals als Lohnhausierer beschäftigte ‚Packenträger‘, aber auch kleine selbständige Wanderhändler. Sie verloren ihren Markt zunehmend an aufs Land ausgreifende städtische Kleinkonkurrenten, vor allem aber an die mit der Verkehrs- und Handelsentwicklung vorrückende große Filialkonkurrenz, die ländlichen wie städtischen Wanderhändlern nur mehr Nischen- und Schnäppchenhandel ließ.

Es konnte aber auch ganz anders kommen; denn der Vielgestaltigkeit der Entwicklungslinien im Wanderhandel entsprach auch die Vielfalt seiner Antworten auf die Marktexpansion im Industriezeitalter, die manche kleineren und mittleren Wan-

derhändler auch flexibel zu nutzen verstanden: Verbesserte Verkehrsbedingungen konnten eine Zeitlang die Handelsradien der Wanderhändler ausweiten und ihre Zahl sogar steigen lassen; regionale Spezialisierung auf noch marktgängige oder auch neue Produkte konnte Überlebenschancen bieten; vereinzelt entstanden sogar neue ‚Hausierergemeinden‘. Alternativen derer, die den gefährlichen Wandel nicht als Chance zu nutzen vermochten, waren Rückzug in saisonale Arbeitswanderung in der Landwirtschaft, Pendelwanderung, definitive Abwanderung in die expandierende städtisch-industrielle Lebenswelt oder aber der Exodus in die Neue Welt, in der viele ihre verlorene alte Welt wiederzufinden hofften.

Regionale Beispiele: Aus der unübersichtlichen Vielzahl traditioneller Wanderhandelssysteme im Europa der Frühen Neuzeit greifen wir mit Oberpenning einige regionale Beispiele aus dem belgisch-niederländischen Grenzgebiet, aus Frankreich, Italien und Deutschland heraus, die im 18. Jahrhundert zumeist ihre größte Ausdehnung erreichten.⁴⁰

Vermutlich schon im 15. Jahrhundert liegen die Ursprünge der ‚Teuten‘ genannten (Brabanter und Looner) Wanderhändler aus den Kempen im *belgisch-niederländischen Grenzgebiet*, deren Geschichte jedenfalls seit dem 16. Jahrhundert sicher belegt ist. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts umschloß ihr Ausgangsraum rund 40 Dörfer mit insgesamt 500-800 Wanderhändlern, deren Spuren von den Niederlanden im Westen bis nach Rußland im Osten reichten. Eine Besonderheit der Teuten war die Kombination von im Umherziehen angebotenen Dienstleistungen (Kesselflicken, Haarschneiden oder Verschneiden von Tieren) mit dem anderweitigen Verkauf von dabei gewonnenen Waren (Kupfer-, Haar- und Viehhandel) einerseits und/oder dem von Dienstleistungen unabhängigen An- und Verkauf von Textil- und Kupferprodukten bzw. der Wanderkrämerei von Haus zu Haus. Zu den ‚Haarteuten‘, die das für die Produktion von Perücken benötigte Frauenhaar abschneiden und gegen Textilien und Kurzwaren eintauschten, zählten ausnahmsweise auch Frauen, die ansonsten die ländliche Hauswirtschaft versorgten. Gewandert wurde in der Regel jährlich von Februar bis Jahresmitte oder Jahresende, zuweilen noch länger, mitunter auch über Jahre hinweg, wenn in den Absatzgebieten Warendepots oder auch Verkaufsstellen zu betreuen waren. In ihrem aus der Not geborenen Wanderhandel blieb die Mehrheit der Teuten wirtschaftlich lange oder auch dauerhaft ihrer ländlichen Herkunft verbunden, nur eine Minderheit konnte ganz vom Wanderhandel leben. Die kaufmännisch Erfolgreicheren übersiedelten später in ihre Absatzgebiete, von Elsaß-Lothringen über Französisch-Flandern und Luxemburg bis nach Friesland, Dänemark und Ostdeutschland, wo sie zum Teil schon lange vordem Depots oder kleinere feste Geschäfte etabliert hatten. Der Wanderhandel der Teuten erlosch endgültig aber erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.⁴¹

Ausgangsräume des Wanderhandels im *Frankreich* des 18. Jahrhunderts waren vorwiegend die armen Gebirgsregionen in den Alpen, Pyrenäen, im Massif Central und im Jura. Der saisonale Wanderhandel, der dort ebenfalls aus unzureichender agrarischer Subsistenzproduktion hervorgegangen war und lange mit ihr verbunden

⁴⁰ Hierzu und zum folgenden ebd., 1996, S. 48-74; vgl. Reininghaus (Hg.) 1993.

⁴¹ Mertens, Jozef (1984): De vier dorpen van de Bank van Pelt (16de-17de eeuw). Bijdrage tot de kennis van de Loonse Kempen en van de teutenhandel, Overpelt.

blieb, konnte auch mit Hausproduktion und ambulanten Dienstleistungen verknüpft sein. Es gab vor allem Kurzwarenhändler, Kesselflicker bzw. Kupferwarenhändler und wandernde Schuster, die in der Regel ab Oktober oder November für einige Monate oder auch bis zur Ernte des nächsten Jahres unterwegs waren. Ziel- und Absatzgebiete des Wanderhandels, der seine größte Ausdehnung von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fand, waren fast alle Regionen Frankreichs, aber auch ausländische Zielräume, von Belgien und den Niederlanden im Norden sowie Deutschland im Osten bis nach Spanien und den Balearen im Süden. Anfangs wurde vorwiegend mit Kurzwaren, aber auch mit Haus- und Küchengeräten sowie Stoffen und kleinen Textilartikeln gehandelt. Später kamen auch Waren des gehobenen Bedarfs hinzu, wie z.B. Kupferstiche, Bilder und Bücher aus den Druckereien in Troyes, Caen, Limoges oder Toulouse. Die Wanderhändler boten ihre Waren von Haus zu Haus oder auf Märkten an, manche unterhielten in den Zielgebieten auch feste kleine Läden, in denen Waren und Reparaturen angeboten wurden. Erfolg und Mißerfolg im Wanderhandel führten zu sozialem Auf- und Abstieg: Manche Wanderhändler stiegen auf zu Leitern („maitres“), die Kolonnen („équipes“, „brigades“) von Handelsangestellten („domestiques“) zum Einkauf, zum Verkauf und zur Lagerbetreuung dirigierten; andere rutschten ab in Vagabundentum und Kriminalität. Der Niedergang des Wanderhandels im späten 19. Jahrhundert bedeutete für die einen das Ende einer wirtschaftlichen Überlebenshilfe, für die Erfolgreichen nur den Wandel vom ambulanten zum stationären Handel in Gestalt ihrer festen Niederlassung als Kaufleute in französischen Städten.⁴²

Neben sozial hochstehenden Reisenden und z.B. norditalienischen Arbeitswanderern wie den Kaminfegern, Steinmetzen und Bauarbeitern aus den Alpentälern und besonders aus der Lombardei, sind Spuren *norditalienischer Wanderhändler* schon seit dem Spätmittelalter auch weitab nachzuweisen, z.B. in der Schweiz, in Süd- und Westdeutschland. Das galt seit dem Dreißigjährigen Krieg besonders für die in Deutschland stärkste Gruppe der Südfrüchtehändler, die dort „Comenser“ oder „Pomeranzenkrämer“ genannt wurden. Ihr wirtschaftlich rückständiger Hauptausgangsraum war das Gebiet der drei lombardischen Seen und vor allem des Comer Sees. Sozial deutlich höher stehend als die „Comenser“ waren die seit dem 18. Jahrhundert vor allem aus Savoyen und Piemont auch nach Norden ausgreifenden Seiden- und Galanteriewarenhändler. Neben ihnen standen Gipsfigurenhändler besonders aus dem Herzogtum Lucca, Teppichhändler aus Südtirol, Devotionalien-, Bilder- und Kupferstichhändler vor allem aus Mailand und die vorwiegend aus Südtirol, Verona und dem Venezianischen stammenden Kosmetikhändler, die in Deutschland wegen ihres als „Bauchladen“ am Halse getragenen Brettkastens „Tabuletkrämer“ genannt wurden. Die meisten dieser Kleinhändler boten mithin, im Urteil ihrer Zeit, Luxuswaren an. Viele von ihnen ließen sich bereits im 17. und besonders im 18. Jahrhundert in ihren Zielgebieten nieder, in Deutschland besonders in den Städten am Mittelrhein und am Main, wo zu dieser Zeit rund 1.400 Fälle von italienischer Ersteinwanderung belegbar sind. Von hier aus gelang oft der wirtschaftliche und soziale Aufstieg zu Groß-, Fernhandelskaufleuten oder auch

⁴² Poitrineau 1983; Fontaine 1996.

Fabrikanten z.B. von Schokolade, von Tabak (Bolongaro in Höchst) oder ‚Kölnisch Wasser‘ (Farina in Köln).⁴³

Da im Anschluß das ‚Tödden-System‘ im nördlichen Münsterland eingehender vorgestellt wird, beschränken wir uns für Deutschland auf einige Stichworte zu zeitgleichen Systemen in *West- und Süddeutschland*: Neben den ‚Tödden‘ gab es spätestens seit dem 17. Jahrhundert in *Westfalen* noch ein nicht minder ausgeprägtes Wanderhandelssystem im benachbarten oberen Sauerland, in dem der Handel mit angekauften Produkten dominierte. Die einzelnen Sauerländer Wanderhandelsdörfer spezialisierten sich auf verschiedene, bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch im Nahbereich in hausindustrieller Produktion hergestellte Waren, besonders Wollsachen, Holzwaren und Kleineisenprodukte. Nach mehrfachen Veränderungen im Warensortiment handelten sie besonders mit Produkten der Eisen- und Stahlwarenproduzenten des Bergischen Landes und der Grafschaft Mark, für deren Absatz der Wanderhandel von zentraler Bedeutung war. Der Wanderhandel im Sauerland gehörte zu den Systemen, die sich mit den verbesserten Verkehrsbedingungen im 19. Jahrhundert noch ausweiteten und dessen größte Spannweite dann von den Niederlanden bis nach Rußland und von Schleswig-Holstein bis nach Ungarn reichte. Die von den Kolonnen ‚Knechte‘ oder ‚Gehilfen‘ genannten Warenträger versorgten die Warenlager in den Zielgebieten. Die Warendepots verwandelten sich seit dem frühen 19. Jahrhundert zum Teil in feste Ladengeschäfte, wodurch aus einer Reihe von mobilen Wanderhändlern ortsfeste Geschäftsleute in den Zielgebieten wurden.

In *Süddeutschland* gab es eine Vielzahl von Wanderhändlergemeinden und Wanderhandelssystemen. Nur zwei Extrembeispiele seien genannt: Zu den bekanntesten und erfolgreichsten zählten die Schwarzwälder Uhren- und Glasträger, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur arbeitsteiligen Absatzorganisation in – durch Familienverbindungen zusammengehaltenen, streng hierarchisch gegliederten – ‚Kompanien‘ organisierten: Von den ‚Knechten‘ auf der untersten Ebene führte die Rangfolge über die mittlere Ebene des ‚Ruhkamerads‘ zum ‚Gutkamerad‘ genannten obersten Rang von gleichberechtigten Partnern, die sich wiederum in ‚Händlergenossenschaften‘ auf gemeinsame Rechnung und zum Gewinnanteil nach Einlagenhöhe verbanden. Die größte Spannweite erreichte dabei das nicht nur fast ganz Europa umschließende, sondern sogar interkontinental ausgreifende Vertriebsnetz der Uhrenträger, das von Dänemark bis nach Ägypten und von Nordamerika bis Rußland reichte. Zu den Ärmsten der behausten Armen im Wanderhandel zählten demgegenüber zunächst im östlichen Schwaben Wanderhandelsdörfer wie Unterdeufstetten und Matzenbach, die im 18. Jahrhundert aus ‚Peuplierungsmaßnahmen‘ zur Neuansiedlung besonders von Vaganten hervorgegangen waren: Ohne Landbesitz, blieben die Dorfbewohner, als Alternative zur Wanderarbeit, auf eine Verbindung von Hausproduktion (Töpferei wegen einer naheliegenden Tongrube) und Wanderhandel angewiesen, wobei hier im Winter produziert wurde und die

⁴³ Augel, Johannes (1971): Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts, Bonn; Schindling, Anton (1992): Bei Hofe und als Pomeranzenhändler: Italiener im Deutschland der Frühen Neuzeit, in: Bade (Hg.), S. 287-294; Wennemann, Adolf (1997): Arbeit im Norden. Die Italiener im Rheinland und Westfalen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Osnabrück, S. 33-42; Walz 1999.

Verkaufssaison traditionell von Lichtmeß (2. Februar) bis Allerheiligen (1. November) dauerte. Nach einer kurzen Blütezeit, auch mit Zwischenhandel (besonders Porzellan und Steingut), verwandelten sich die Dörfer im 19. Jahrhundert wieder in ausgesprochene Armensiedlungen.⁴⁴

Im Gegensatz zu Wanderhändlern, die nur oder vorwiegend mit eigenen Produkten hausierten, hatten ‚Fremdhausierer‘, die Waren bei anderen Produzenten oder bei Großhändlern aufkauften, oft entscheidende Funktionen nicht nur für die Marktentwicklung in ihren Verkaufsgebieten, sondern auch für die gewerbliche Entwicklung in ihren Einkaufsgebieten. Das galt auch in Süddeutschland, wo z.B. in Württemberg viele Handwerkerstädte ihren Aufstieg zu gewerblichen Zentren dem weiträumigen Absatz ihrer Waren durch Wanderhändler verdankten. Die Industrialisierung ließ den traditionellen Wanderhandel in den süddeutschen Händlergemeinden stark zurückgehen. In den industriegewerblichen Entwicklungszentren führte sie im 19. Jahrhundert aber auf Zeit auch zu einer starken Expansion neuer Formen der Hausiererei. Sie ging immer weniger von unterbäuerlichen Schichten, immer mehr von städtischen Unterschichten aus und war verbunden mit einem allgemeinen Wandel zu einem durch Fertigwaren aus der Fabrikproduktion bestimmten Warensortiment. An die Stelle der aus ländlicher Armut geborenen, vielfach kollektiven Überlebenshilfe ganzer Wanderhändlerdörfer durch die zunächst oft prägende Verbindung von Wanderhandel und proto-industrieller Hausproduktion trat im Industriezeitalter als individuelle Überlebenshilfe der Hausierhandel mit industriellen Fertigprodukten.

Das ‚Tödden-System‘: Das Wanderhandelssystem, das wir im vertieften Längsschnitt näher betrachten wollen, hatte seinen Ursprung im nördlichen Münsterland im westlichen Grenzraum der heutigen deutschen Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. Erste Spuren der in ihrem westfälischen Ausgangsraum ‚Tödden‘ oder ‚Tuötten‘ genannten Wanderhändler stammen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Im späten 17. Jahrhundert verdichteten sich diese Belege zu den Anfängen eines der größten europäischen Wanderhandelssysteme, das Oberpenning in Anlehnung an Lucassen das ‚Tödden-System‘ genannt hat.⁴⁵ Es gehörte zwar mit seinen Kerngebieten in das Nordsee-System. Die Tödden können aber nicht ohne weiteres der Gruppe der Hollandgänger subsumiert werden, die zum Teil aus dem gleichen Ausgangsraum stammten. Der Wanderhandel der Tödden griff in seinen kontinentalen Dimensionen viel weiter aus, insbesondere nach Norden und Osten. Die Herkunftsgebiete der Arbeitswanderer im Nordsee-System reichten, wie erwähnt, über den bis zu 50 km breiten Küstenstreifen des Zielgebietes hinaus bis zu 300 km ins Hinterland. Im Tödden-System hingegen waren Wanderungsdistanzen von 500 km durchaus nicht ungewöhnlich und überstiegen mitunter sogar die doppelte Reichweite.

Das Tödden-System entsprang, wie die meisten europäischen Systeme von Wanderhandel- und Arbeitswanderung, dem durch starkes Wachstum klein- und unterbäuerlicher Schichten noch verschärften Mangel an zureichenden Erwerbs-

⁴⁴ Walter, Rolf (1993): Träger und Formen des südwestdeutschen Wanderhandels in historischer Perspektive, in: Reininghaus (Hg.), S. 101-115.

⁴⁵ Zum folgenden Oberpenning 1996, S. 11, 16, 99f., 107-184, 192-227, 276-279, 339-357, 365-369, 372-375.

grundlagen in einem ländlichen Herkunftsgebiet, in dem es einen hohen Anteil an landwirtschaftlichen Klein- und Kleinstbetrieben auf wenig ertragreichen Böden gab. Die heimgewerbliche Textilproduktion als zureichender Nebenerwerb schied für Tödden und Hollandgänger offenkundig aus, obgleich das benachbarte Tecklenburger Land zu den Zentren der proto-industriellen Hausproduktion in Nordwestdeutschland zählte. Oberpenning geht mit guten Gründen von einem Zusammenhang zwischen kleinen Heuerlingsstellen und Hausweberei einerseits und von Kleinststellen und Arbeitswanderung bzw. Wanderhandel andererseits aus: Bei kleinen Heuerlingsstellen konnte die Subsistenzproduktion durch Hausweberei ergänzt werden. Wanderhandel und Arbeitswanderung hingegen entstanden vor allem dort, wo die Heuerlingsstellen so klein waren, daß jenseits der ohnehin schon unzureichenden Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln nicht einmal der Anbau von Hanf und Flachs möglich war. Dabei ist die erwähnte Gewohnheit vieler Hollandgänger, mit ihrem Reisegepäck auch einen Ballen Tuch ins Zielgebiet zu tragen, nicht als Wanderhandel, sondern nur als Beitrag zur Senkung von Reise- und Aufenthaltskosten bei der Arbeitswanderung zu verstehen.

Mehr noch: Die in ihren Zielgebieten vorwiegend in der Landwirtschaft oder als Torfarbeiter tätigen Hollandgänger blieben im Herkunftsgebiet ihrer unzureichenden landwirtschaftlichen Erwerbsgrundlage verhaftet und bewegten sich in wesentlich landwirtschaftlich geprägten Saisonzyklen. Im Gegensatz dazu lösten sich viele Tödden in der europaweiten Entfaltung ihres Wanderhandelssystems immer mehr aus dem Kontext ihrer von Frau und Restfamilie im Nebenerwerb betriebenen familiären Subsistenzwirtschaft: Die Tödden hielten sich jährlich zumeist neun Monate und noch länger in ihren weit entfernten Absatzgebieten auf, wo später viele einen zweiten Wohnsitz hatten. Sie kehrten oft nur zweimal im Jahr, in der Regel an den christlichen Feiertagen im Sommer („Jacobi“) und Winter (Weihnachten), zurück, auch um sich mit neuen Waren zu versorgen. Manche kamen auch zur Erntezeit zurück – aber weniger um die kleine, von der Restfamilie versorgte Subsistenzwirtschaft zu betreuen, sondern weil ihre ländlichen Kunden in den Absatzgebieten während der Ernte keine Zeit für Verkaufsgespräche hatten. Wenn nach der Ernte wieder die Handelssaison begann, dann hatte auch dieser scheinbare Saisonzyklus weniger mit den Hauswirtschaften im Ausgangsraum als mit den Absatzchancen in den Zielgebieten zu tun: Nach dem Verkauf der Ernte hatte die bäuerliche Kundschaft wieder Geld für Händlerwaren. Darüber hinaus hatten auch die Termine von Messen, auf denen Handelswaren eingekauft wurden, Einfluß auf die Migrationszyklen. Viele Tödden waren deshalb, im Gegensatz zu den meisten Hollandgängern, nicht Einheimische in dem einen und Fremde in einem anderen Raum, sondern einheimisch und fremd in mehreren Räumen zugleich.

Hochburgen des Töddenhandels waren die Kirchspiele in der Grafschaft Lingen und das Kirchspiel Hopsten im Fürstbistum Münster mit um 1750 insgesamt mehr als 1.000 registrierten Wanderhändlern. Davon stammten 213 allein aus der etwa 2.000 Einwohner zählenden Gemeinde Hopsten, deren überregionale Bedeutung daher rührte, daß hier die kapitalkräftigsten Großhändler unter den Tödden zu finden waren. Bis ins 19. Jahrhundert blieb der Wanderhandel in der Grafschaft Lingen und in Hopsten der dominierende Sektor des kommunalen Wirtschaftslebens.

Im Unterschied zu vielen anderen, insgesamt durchaus ähnlich organisierten europäischen Wanderhandelssystemen waren die ebenfalls durch Familienverbände strukturierten Kompanien der Tödden im Engros- und Detailhandel schon im 17. und 18. Jahrhundert sehr komplex und tiefgestaffelt. Deshalb sprach selbst das preußische Generaldirektorium 1797 von einem „Handels-System“ der Tödden. Bemerkenswert war, daß es dabei auch zu besonders lukrativen vertikalen Konzentrationen kam, weil sich einzelne Grossisten über ein raumgreifendes Vertriebsnetz von angestellten Lohnhausierern auch im Detailhandel engagierten. Die in Gruppen reisenden, arbeitenden und wohnenden Tödden hatten in ihrem Nordwest-, Nord- und Nordosteuropa umspannenden Wanderhandel aufeinander abgestimmte bzw. voneinander abgegrenzte und intergenerativ weitergegebene Absatzgebiete, aus deren Versorgung sich in den Familienverbänden dauerhafte Wanderungstraditionen entwickelten. Am weitesten reichte das Wanderhandelsnetz der Hopster Tödden: von Nordfrankreich über Schweden bis nach Rußland. Die Organisationsformen im Töddenhandel waren flexibel den Bedingungen in den Zielgebieten angepaßt. Dabei unterschied sich z.B. der restriktive merkantilistische Dirigismus im ostelbischen Preußen extrem von jenen lange relativ freien Entfaltungsmöglichkeiten, die die Niederlande zu einer Art Wanderhändlerparadies werden ließen.

Im Töddenhandel dominierten bei starker Spezialisierung im Warensortiment die beiden Zentralbereiche der proto-industriellen Marktproduktion: Textilien und Metallwaren. Die Hopster Tödden z.B. handelten ausschließlich mit Textilprodukten und dabei vornehmlich mit Stoffen, insbesondere mit dem in der Grafschaft Ravensberg produzierten ‚Bielefelder Leinen‘. Die ‚Lingenschen Messerträger‘ hingegen waren für die verschiedensten Metallwaren und besonders für Kleiseisenprodukte bekannt. Unterschiedliche Bedingungen und Bestimmungen in den Zielgebieten, bei denen besonders Preußen den Töddenhandel durch eine Mischung von gezielten Marktförderungen und -einschränkungen im Sinne seiner merkantilistischen Gewerbepolitik zu funktionalisieren suchte, beeinflussten nicht nur das spezialisierte Warenangebot, sondern auch den Wareneinkauf.

Die *soziale Schichtung* im Tödden-System glich, wie in vielen anderen europäischen Wanderhandelssystemen, einer großen Unternehmens- und Sozialpyramide, innerhalb derer es zahlreiche kleinere Pyramiden gab: Die in der großen Pyramide gültigen Unterschiede ergaben sich aus einer gewaltigen Differenz in wirtschaftlicher Stellung und sozialer Lage. In der Spitze verankert waren die rund zwei Dutzend Großhandelsfamilien, deren Engros-Unternehmen zum Teil über Jahrhunderte hinweg den Groß- und Hausierhandel in der Grafschaft Lingen und in Hopsten beherrschten. An diese schließlich auch in ihren Lebensformen durch demonstrativen Verbrauch herausragende Sozialgruppe erinnern noch heute zahlreiche stattliche ‚Töddenhäuser‘ in den Herkunftsgemeinden und überregional, kontinental oder sogar weltweit bekannte Namen von teils in Städten des weiteren Ausgangsraums, teils in den ehemaligen Zielgebieten der Wanderhändler ansässigen Unternehmen. Das bekannteste Beispiel ist die seit Generationen niederländische, in ihren Ursprüngen aber aus der Tödden-Gemeinde Mettingen im nördlichen Münsterland stammende Firma ‚C & A‘, deren Name auf die beiden Unternehmensgründer Clemens und August Brenninkmeyer zurückgeht.

Aus der breiten Basis der großen Unternehmens- und Sozialpyramide im Tödden-System ragten mit vielfältigen Überschneidungen kleinere Pyramiden. Darin

strebten die weitestgehend unter- bis kleinbäuerlichen selbständigen Existenzen mittlerer, kleiner und kleinster Detailhändler nach oben, wobei sich die Soziallagen der kleinsten unter ihnen oft mit denen der abhängig beschäftigten Lohnhausierer überschneiden. An der Spitze der kleinen Pyramiden wiederum standen selbständige Kompanie- oder Kolonnenführer, die es zum Teil zu mittleren Unternehmen mit langer Familientradition brachten, während der Aufstieg aus der breiten Ebene der abhängig beschäftigten Lohnhausierer nur schwer möglich gewesen zu sein scheint. Einer aus dem Jahr 1780 datierenden Statistik zufolge zählten in Lingen ca. 75% der Wanderhändler zu den unterbäuerlichen Schichten der Heuerlinge und Landlosen, wobei die durchweg unverheirateten Landlosen innerhalb dieser Gruppe noch mit 52% dominierten. Klein- bzw. armbäuerlicher Herkunft (Kötter, Neubauern, Brinksitzer) waren ca. 19%, bäuerlicher Herkunft hingegen nur 4%.

Und doch lagen im Wanderhandel auch die Einkommen der Detailhändler aus klein- bis unterbäuerlichen Sozialmilieus unvergleichbar höher als die möglichen Erträge aus Erwerbsalternativen des Ausgangsraums: Der Jahresverdienst eines gut bezahlten Knechts in der Landwirtschaft der Grafschaft Lingen lag z.B. um 1750 bei ca. 14 Reichstalern, derjenige eines Handwerksgesellen bei ca. 18 Talern. Das durchschnittliche Jahreseinkommen eines mittleren Wanderhändlers mit ca. 150-200 Talern hingegen lag mehr als zehnmals so hoch. Bei denen, die oberhalb des schwer überwindbaren Niveaus der abhängigen Lohnhausierer selbständig hausierten, führte das zu Einkommenslagen, die die herkömmliche Sozialordnung durchbrachen. Ihre Kapital- und Konsumtionskraft war im Ausgangsraum von noch erheblich größerer wirtschaftlicher Bedeutung als etwa die am Beispiel der Bramscher Tuchmacher geschilderte Konsumtionskraft der Hollandgänger. Hinzu kam bei den Tödden eine doppelte unternehmerische Funktion: einerseits als Abnehmer bei Grossisten im Ausgangsraum, bei Produzenten in hausindustriellen Produktionsgebieten oder auf Messen, und andererseits als ‚Marktbildner‘ in ihren ländlichen und kleinstädtischen Zielgebieten.

In den *Ziel- und Absatzgebieten* des Töddenhandels gab es immer wieder existenzgefährdende Bedrohungen. Das galt nicht nur für staatliche Verordnungen über den z.B. auch von dem norddeutschen Aufklärer Justus Möser in seiner ‚Klage wider die Packenträger‘ teils angeprangerten, teils unter bestimmten Bedingungen in Schutz genommenen Hausierhandel. Es galt auch für Behinderungen durch städtische Handelsinteressenten, die der vom Landhandel zunehmend auch in die Städte selbst vordringenden wandernden, in ihrem Warensortiment oft flexibleren und billigeren Konkurrenz den Kampf ansagten. Solchen Gefahren wußten viele Tödden durch den oft zunächst nur formalen Erwerb von Bürgerrechten und Gildemitgliedschaften in den Zielgebieten zu entkommen, insbesondere in den Niederlanden. Während sich die Zentren der wirtschaftlichen Existenz und auch die Lebensmittelpunkte der Haupterwerbstätigen umständehalber vielfach ohnehin schon in die Absatzgebiete verlagert hatten, trug dies zu einer weiteren Gewichtsverlagerung dorthin bei, obgleich der Herkunftsort trotzdem über Generationen hinweg Familiensitz und Heimatgemeinde blieb.

Der langfristige und fließende, seit dem späten 18. Jahrhundert zunehmende Übergang vom Wanderhandel mit langer, schließlich nur mehr durch kurze Besuche im Herkunftsort unterbrochener Ortsabwesenheit zu definitiven Aus- bzw. Einwanderungsprozessen wurde verstärkt durch die Verschärfung von Handelsbe-

stimmungen in den Niederlanden. Das veranlaßte die dort als Bürger gemeldeten Tödden seit Ende des 18. Jahrhunderts auch steuerpflichtige Haushalte zu begründen. In die gleiche Richtung wirkte in den preußischen Absatzgebieten das auf die Erdrosselung des Wanderhandels auf dem Verordnungswege ausgehende alternative Angebot der Lizenz für einen ‚offenen Laden‘ bei Bürgerrechtserwerb und Aufgabe des Wanderhandels. Schrittweise kam es im Laufe des 19. Jahrhunderts – bei fortgesetztem Wanderhandel – über die Etablierung städtischer Handelszentralen in den Zielgebieten hinaus auch zum Abzug von Unternehmens- und zuletzt auch Familiensitzen aus dem Herkunftsgebiet, ohne indes die Brücken zur Heimat abubrechen: Viele kehrten nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Geschäftsleben in ihre Herkunftsgemeinden zurück, um dort ihren Lebensabend zu verbringen und ließen sich auch dort beerdigen, während die nächste Generation das Unternehmen im ehemaligen Zielgebiet der Wanderhändler weiterführte.

Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte der Wanderhandel der Tödden seinen Zenit überschritten und ging bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf ein Minimum zurück. Verschiedene Faktoren verbanden sich zu einer für die meisten Grossisten und Detailhändler im Ausgangsraum ausweglosen Krisenkonstellation: Hinderlich waren neben den erwähnten Einschränkungen in den Zielgebieten zwar auch mancherlei Beeinträchtigungen der weiträumigen Handelsverbindungen durch den von 1792 bis 1814 in Europa fast ununterbrochenen Kriegszustand. Aber die napoleonische Kontinentalsperre hielt der hausindustriellen Gewerbeproduktion auch die englische Konkurrenz vom Halse. Der Friede brachte nach 1815 das Ende einer für den Töddenhandel günstigen Grenzkonstellation im Ausgangsraum durch die Einverleibung des Kirchspiels Hopsten in den preußischen Kreis Tecklenburg, dem auch die schon seit dem 18. Jahrhundert preußischen Tödden-Kirchspiele Mettingen und Recke angehörten. Vor allem aber überschwemmten seit 1815 zunächst die Billigprodukte der englischen Textilindustrie den Markt, seit den 1830er Jahren gefolgt von den Industrieprodukten der kontinentaleuropäischen Konkurrenz. Das Ende war besiegelt, als schließlich die insgesamt billigere Baumwolle das Leinen und andere traditionelle Stoffe des proto-industriellen Heimgewerbes zu verdrängen begann. Der Zusammenbruch des proto-industriellen Hausgewerbes brachte den Töddenhandel um zentrale Handelswaren, vor allem das Leinen.

Die Wege der Tödden verloren sich in wirtschaftlichen und sozialen Gegensätzen: Für viele der wirtschaftlich stärksten Töddenfamilien in der Spitze der großen, aber auch der kleineren Sozialpyramiden bahnte sich, durch die Umstände beschleunigt, in den Zielgebieten der Übergang vom ländlichen Wanderhandel zum städtischen Unternehmertum an. Bürgerrechte und städtische Geschäftsgründungen dort kosteten Geld, das die kleinen selbständigen Detailhändler bei rückläufigen Gewinnspannen immer weniger und die abhängigen Lohnhausierer ohnehin nicht hatten. Aber auch eine Reihe von Grossisten und viele mittlere Töddenunternehmen blieben zurück, hofften auf bessere Zeiten, verpaßten den Anschluß und brachen in Massenpleiten mit hoher Verschuldung zusammen. Die Grossisten-Gemeinde Hopsten verwandelte sich in einem wirtschaftlichen Luzifersturz mit verheerenden sozialen Folgen innerhalb kurzer Zeit von einem wohlhabenden ländlichen Großhandelsplatz in ein Bauerndorf mit bankrotten Handelsunternehmen. Ein Handelsverzeichnis aus dem nunmehr französischen Arrondissement Lingen von 1811 läßt im gesamten Töddengebiet nur mehr etwa fünf Grossisten vermuten.

Der gesamte Ausgangsraum und seine weitere Umgebung wurden in einen verheerenden Krisenstrudel gerissen: Die Agrarreformen brachten die Heuerlinge um die kleinen Zusatzeinkünfte aus der kollektiven Nutzung der Gemeinheiten. Der Zusammenbruch des Töddenhandels einerseits und der Niedergang des hier nicht weiter behandelten hausindustriellen Gewerbes im östlichen Teil des Kreises Tecklenburg und in angrenzenden Gebieten andererseits verschütteten traditionsreiche Auswege aus dem Mißverhältnis im Wachstum von Bevölkerung und Erwerbsangebot und verschärften die ‚Pauperismus‘ genannte vor- und frühindustrielle Massenarmut. Aus Armut wurde Elend, als 1846/47 die – in Deutschland letzte – Agrar- und Gewerbekrise vom ‚type ancien‘ (E. Labrousse) hereinbrach und die ehemaligen Töddendorfer in ein Notstandsgebiet verwandelte, innerhalb dessen die Gemeinden Recke, Mettingen und Ibbenbüren 1848 zu ländlichen Revolutionszentren wurden.

In der Reaktion auf Krise, Agonie und Zerfall ihrer Erwerbsgrundlagen unterschieden sich Bevölkerungen proto-industriell strukturierter Gebiete von solchen, in denen Töddengang und Hollandgang stärker ausgeprägt waren: Die Gebiete mit erlöschendem proto-industriellen Hausgewerbe im nordöstlichen Münsterland wurden zu Ausgangsräumen starker überseeischer Auswanderung. Sie zählten im 19. Jahrhundert zeitweise in Deutschland zu den Regionen mit der höchsten Wanderungsintensität (Auswandererzahlen im Vergleich zu Bevölkerungszahlen). In den ehemaligen Töddendorfern hingegen wurde das Bild bestimmt durch Re-Agrarisierung und schrittweisen Wechsel in die im weiteren Umkreis expandierende Montanindustrie und in die im deutsch-niederländischen Grenzgebiet wachsende baumwollverarbeitende Textilindustrie. In den Traditionsgebieten des Hollandgangs wiederum gab es, mit in der ersten Jahrhunderthälfte insgesamt abnehmender Tendenz, noch bis in die 1850er Jahre diese vorwiegend landwirtschaftliche Saisonwanderung. Sie schwenkte, von Abzweigungen in die überseeische Auswanderung abgesehen, seit den 1860er Jahren engültig um in die montanindustrielle Arbeitswanderung, die bei den ‚Industrieheuerlingen‘ mit kleiner landwirtschaftlicher Subsistenzproduktion noch eine Zeitlang vom agrarischen Saisonzyklus bestimmt blieb.

Die Magnetfelder der Arbeitswanderungen im nördlichen Mitteleuropa änderten sich Mitte des 19. Jahrhunderts von Grund auf. Sie zeigten zum Teil sogar eine Umkehr der Bewegungsrichtungen: Das ‚Nordsee-System‘ trat mit seiner abnehmenden Anziehungskraft zurück hinter das montanindustrielle ‚Ruhr-System‘. Bei den agrarischen Saisonwanderungen im nördlichen Mitteleuropa wiederum folgte auf den Abstieg des Hollandgangs im Westen der Aufstieg des ‚Preußengangs‘ im Osten.